

ROBIN WOOD

magazin

Machen Sie mit
und gewinnen
Sie Freikarten fürs
Kino, Seite 38

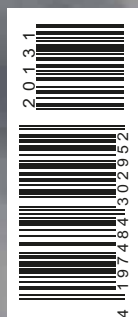
BESSER MOBIL
STATT MEHR
VERKEHR

TREIBHAUSGAS
METHAN

Mitmachen!
Unterschriften-Aktion:
RÄCHER DER BECHER

Vom Brotbaum zum Notbaum

DIE FICHTE IST BAUM
DES JAHRES 2017



Helfen Sie mit, um
mehr Menschen
für unsere Ziele
zu motivieren?

Bitte werfen Sie
einen Blick auf
die letzte Seite
& Seite 17



Ob Fichte, Kiefer oder Tanne: ROBIN WOOD empfiehlt Öko-Weihnachtsbäume unter www.robinwood.de

Liebe Leserinnen und Leser!

Die **Fichte** ist zum Baum des Jahres 2017 gekürt worden. Rudolf Fenner erklärt in seinem sehr lesenswerten Beitrag, warum die Fichte zum geliebten „Brotbaum“ der Forstwirtschaft wurde. Die Fichte war so beliebt, dass sie großflächig in Monokulturen auf häufig unpassenden Standorten gepflanzt wurde. Nachdem ihr Anfang der 80er Jahre der Saure Regen zusetzte, ist die Fichte jetzt wegen des Klimawandels unter Druck. Alles Wissenswerte dazu erfahren Sie in dieser Ausgabe ab Seite 24.

Unsere **Kampagne gegen Wegwerfbecher**, die wir im Sommer 2016 gestartet haben, zeigt erste Wirkung. Die Deutsche Bahn beantwortet endlich in ihrem DB-Magazin die Frage, was sie gegen Wegwerfbecher zu tun gedenkt. So dürfen mitgebrachte Mehrwegbecher jetzt in den Zügen befüllt werden. McDonalds wird in Zukunft zehn Cent Rabatt auf mitgebrachte Mehrwegbecher geben. Zum Zeitpunkt unserer Befragung im Sommer hatte McDonalds noch verschiedenste Bedenken diese überhaupt zu erlauben. Andere Unternehmen geben einen größeren Rabatt von beispielsweise 30 Cent auf mitgebrachte Mehrwegbecher und bewerben diese intensiv. Das Projekt „Just Swap it“ hat beispielsweise bereits ein kleines Pfandsystem für Mehrwegbecher gestartet. So können KundInnen sich für wenig Geld einen wiederverwendbaren Becher mitnehmen, und ihn in jeder teilnehmenden Filiale zurückgeben. Nur eine der größten Bäckereiketten Deutschlands – Backwerk – macht bisher keine Fortschritte beim Thema Ressourcen-

sparsamkeit. Obwohl ROBIN WOOD mit der laufenden „Kein MüllBERG bei BackWERK“-Kampagne sehr klare und einfache Forderungen gestellt hat, wie die Einführung von Tellern und Tassen und die Erlaubnis Mehrwegbecher zu befüllen, bewegt sich das Unternehmen bisher nicht.

Unterstützen Sie bitte daher unsere Unterschriften-Kampagne, um Backwerk zum Umdenken zu bewegen. In dieser Magazin-Ausgabe liegt eine Unterschriften-Liste bei. Sie können gerne mehr Listen in der ROBIN WOOD-Geschäftsstelle bestellen: 040 3808920 oder info@robinwood.de. Mehr Infos finden Sie auf Seite 8 und 9 dieser Ausgabe oder im Internet unter www.robinwood.de/wegwerfbecher-stoppen.

Ab Seite 20 erfahren Sie, warum **Erdgas** keine klimafreundliche Alternative zu Kohle und Öl ist. Beim Bau einer neuen Pipeline durch Aserbaidschan kommt es immer wieder zu gravierenden Menschenrechtsverletzungen.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung! Bleiben Sie aktiv!

Umweltfreundliche Grüße von Ihrer
Magazin-Redaktion
Ihre

Christiane Weitzel



tatorte 

- 6 Stuttgart: S21, Umstieg jetzt!
- 7 Burg Lutter: Aktiventreffen 2016
- 8 MüllBERG bei BackWERK
- 10 Tatort-Hintergrund: 30 Jahre Cattenom

 verkehr

- Besser mobil statt mehr Verkehr 12
- Flugverkehr, Wald- und Klimaschutz: 14
- Unsere ICAO-Kampagne



perspektiven 

- 16 Politisches Engagement gefährdet Ihre Gemeinnützigkeit
- 18 Nachspiele: A100, Berlin



Seite 20

energie 

- 20 Erdgas ≠ Klimaschutz
- 22 Die Mär vom sauberen Gas

Seite 24

 **wald**

- Die Fichte ist Baum des Jahres 2017 24
- Der Wald: zu Wundern fähig 32



Foto: Wolf-Peter Polzin

Seite 35

tropenwald 

- 34 Waldschützer: Wiedersehen in Indonesien
- 36 Buch: Kampf um die alten Riesen

internes 

- 39 Impressum
- 40 Jugendseite: Weiche Kanten an der Weser
- 43 FörderInnentreffen 2016 in Geesthacht
- 44 Fördererforum
- 45 Interview: Vermächnisse für die Umwelt

- 38 Film: Verlosung von Karten für Deepwater Horizon



Foto: Christian Offer



S21: Umstieg jetzt!

Foto: Wolfgang Rüter

Stuttgart, 16. September 2016: Es ist doch immer dasselbe: Für die Vorbereitung einer Protestaktion ist die Zeit viel zu kurz. Aber einer Grundsteinlegung – oder besser Grabsteinlegung – für Stuttgart21 kann einfach nicht unwidersprochen bleiben. Gerade jetzt ist es wieder einmal wichtig, die vorgegaukelte Normalität zu stören. Erst kürzlich hat der Bundesrechnungshof eine erneute Kostensteigerung um 3 Milliarden auf fast 10 Milliarden errechnet. Und das für einen Bahnhof, der von vornherein als Mobilitätsengpass geplant wurde. Was die Bahn wirtschaftlich optimal nennt, bedeutet eben auch: keinerlei Reserven, keine Ausbaumöglichkeiten für die Zukunft. Freitag morgen um 9:00 Uhr treffen wir uns in dem letzten Rest, der vom Schlosspark noch übriggeblieben ist, besprechen uns kurz und gehen dann los. Die Vorstellung, erst einmal eine sechs Meter hohe Außenfassade hochzuklettern, ist das, was

Die Polizei greift durchs Gitter und versucht so unsere Aktion zu verhindern



Foto: Jens Volle

Das Transparent hängt und macht unseren Protest gegen das Milliardengrab S21 deutlich

uns am meisten Sorgen bereitet. Aber mit der eigentlichen Schwierigkeit haben wir gar nicht gerechnet. Die Polizei kann von innen durch das Gitter greifen und tut dies entschlossen. Sehr rabiat machen sich einzelne Beamte an unseren Seilen zu schaffen, brüllen uns an und geben uns zu verstehen, dass sie alles tun werden, um das Entrollen des Banners zu verhindern. Nachdem sie es geschafft haben, eine Ecke des Banners nach innen zu ziehen und festzubinden, müssen wir umdisponieren. Ich schneide einfach das festgebundene Teil ab, klettere mit dem Banner auf das Dach und werfe es von oben runter. Und siehe da: Es sieht super aus!

Die Polizei hat inzwischen aufgehört, uns mit ihren vergeblichen Versuchen zu stören. Was ich im Nachhinein erfahren habe: Es kamen sehr viele Menschen aus der sogenannten bürgerlichen Mitte auf den Steg und haben spontan ihre Solidarität bekundet und für ROBIN WOOD gespendet. Das hat die Polizei sichtbar beeindruckt und verunsichert.

Zusammen mit anderen Aktionen ist es uns tatsächlich gelungen, die offizielle Pro-Stuttgart21-Promotionshow bloßzustellen. Unser Banner war so gut platziert, dass es den Medien unmöglich war, es nicht zu zeigen. Am Abend konnten wir unser Banner formatfüllend in den heute-Nachrichten sehen. Zurückblieben sehr zufriedene KletteraktivistInnen mit viel Muskelkater und noch mehr blauen Flecken – und mit einem zweijährigen Betretungsverbot für den Bahnhof. Ein Ermittlungsverfahren wegen Hausfriedensbruch wird folgen.

Eberhard Linckh, ROBIN WOOD Stuttgart

Aktiventreffen 2016: mit Lernen, Spaß und Lagerfeuer

Burg Lutter, August 2016: Lang ersehnt, gab es nach zwei Jahren Pause wieder ein Aktiventreffen. Bei den vielen Workshops – von der Weiterbildung zum Thema Massentierhaltung bis zum Üben doppelter Räuberleitern – hatten alle TeilnehmerInnen viel Spaß und bekamen Anregungen und Input für kommende Aktionen. Am Lagerfeuer und bei der Waldführung gab es auch viel Freiraum für Austausch und Spaß. Das Treffen kam so gut an, dass 2017 gleich das nächste stattfinden soll.

*Tim Christensen
ROBIN WOOD-Aktionskoordinator*



Fotos: ROBIN WOOD/Stück



Foto: ROBIN WOOD/Judith Ahlers

Kein EPR-Atomreaktor in Flamanville!

30. September 2016: Vor zehn Jahren war ROBIN WOOD auf einer Großdemo gegen den AKW-Neubau in Cherbourg in der Normandie dabei. Der Erlass der Baugenehmigung für den EPR Atomreaktor am Standort Flamanville stand kurz bevor. Sie wurde 2007 erteilt. Seit dem häufen sich die Probleme auf der Großbaustelle: Kostenexplosion von drei auf beinahe zehn Milliarden, löchriger Beton, Pfusch am Stahl...

Die 2007 erteilte Baugenehmigung ist 10 Jahre lang gültig. Da der Bau längst nicht fertig ist, ist zu erwarten, dass nun die Baugenehmigung gepuscht wird, um diese zu verlängern. Aus gegebenem Anlass fand Ende September eine Demonstration in Flamanville statt. Noch ist es nicht zu spät das AKW zu verhindern!

Das Eichhörnchen



Fotos: ROBIN WOOD

Mit einem Becher zum Mond und zurück? Internationaler Protest gegen Wegwerfbecher in Hamburg

MüllBERG bei BackWERK?!

Neues zur Kampagne gegen Wegwerfbecher bei BackWERK

Die ROBIN WOOD-Kampagne gegen Wegwerfbecher zeigt erste Erfolge: Einige Unternehmen beginnen umzusteuern. Extrem unwillig zeigte sich aber noch eine der absatzstärksten Bäckereimarken Deutschlands: BackWERK. Zeit für ROBIN WOOD aktiv zu werden.

Wir hatten die Unternehmen im Sommer 2016 gefragt, ob und wie sie die Flut der Wegwerfbecher aus Papier und Plastik zumindest verringern wollen. Einige Unternehmen, wie Tchibo und die Bäckerei Steinecke, antworteten ausführlich auf unsere Fragen, von vier Unternehmen erfuhren wir leider gar nichts. Einige der befragten Unternehmen geben inzwischen Rabatte auf die Befüllung mitgebrachter Mehrwegbecher: So nun sogar McCafé, das während unserer Befragung die Befüllung der Becher noch nicht einmal erlaubte. Auch die Deutsche Bahn

verkauft nun Mehrwegbecher in ihren Zügen und hat auf einwandige, statt zweiwandige Becher umgestellt – dies war vor wenigen Monaten noch nicht der Fall. Gerade im Moment gründen sich Initiativen, die wie ROBIN WOOD ganz praktisch gute Mehrwegsysteme für Becher möglich machen wollen. Erste kleine Erfolge also, über die wir uns freuen können!

Doch BackWerk, die einzige bundesweite Bäckereikette und Marktführer im Bereich der Selbstbedienungsbäckereien, bewegt sich beim Becher-Thema nicht. Wir fanden heraus, dass BackWerk voll und ganz auf Wegwerf- und dabei vor allem Papierprodukte baut: Jede KundIn nimmt ein Tablett, legt darauf ein großes Blatt Papier und darauf dann die ausgewählten Produkte. Als Trinkgefäße gibt es ausschließlich Papierbecher, und diese

in Einheitsgröße, sodass selbst der kleinste Kaffee in einen großen Becher muss. Im Gegensatz zu vielen Unternehmen hat BackWerk seine Papierbecher nur mit dem ökologisch schwächeren PEFC-Siegel zertifiziert, dies aber nicht einmal angegeben. Teller und Tassen sind bei BackWerk also Dinge der Vergangenheit – völlig egal, ob der/die KundIn im Ladenbereich sitzen bleibt oder den Kaffee mitnehmen möchte. Ein Bäcker mit einer Ressourcenverschwendung wie viele Fast-Food-Ketten.

Zweieinhalbmal bis zum Mond

Schätzungsweise mehr als zehn Milliarden Becher werden in Deutschland jedes Jahr benutzt, um nach weniger als fünfzehn Minuten wieder weggeschmissen zu werden – Tendenz stark steigend. Aufeinandergestapelt ergibt dies eine

Strecke, die zweieinhalbmal bis zu Mond reichen würde. Bereits 2013 überstieg das Müllgewicht der Wegwerfbecher das der Plastiktüten. Aus lebensmittelrechtlichen Gründen werden die Becher fast nur aus Primärfaserpapier (also nicht aus Altpapier, das bis zu siebenmal wiederverbenutzt werden könnte) hergestellt, und aufgrund einer Plastikbeschichtung sind die Becher selbst kaum zu recyceln. Höchste Zeit also, das Problem anzugehen. Unternehmen wie BackWerk haben den Bechertrend in den letzten Jahren extrem gesteigert. Doch mit jedem Beitrag im Hörfunk, in den Zeitungen und anderen Medien wird der Öffentlichkeit klarer, dass der riesige Müllberg aus Papier und Plastik verschwinden muss. BackWerk & Co. sollten daher schleunigst umdenken!

Am 23. Juli 2016 protestierte ROBIN WOOD vor BackWerk-Filialen in Hamburg, Stuttgart und Leipzig. Mit Informationsflyern, mitgebrachten wiederverwendbaren Bechern und großen MüllBERG-Schildern informierten die AktivistInnen PassantInnen und KundInnen über ihre Forderungen an das Großunternehmen. Nach den ersten Aktionen erhielten wir endlich eine schriftliche Antwort von BackWerk auf unseren Brief, in dem wir gemahnt hatten: „Als geschäftsführende Gesellschafter tragen Sie Verantwortung für eine umwelt- und sozialverträgliche Geschäftspolitik. Sie lässt sich nur mit einem konsequenten Umstieg sämtlicher BackWerk-Filialen auf Mehrweggeschirr realisieren.“

Prüfen, was andere längst umgesetzt haben

Allerdings verflag die Freude über die Antwort schnell: BackWerk prüft nach eigenen Angaben „im Rahmen eines aktuell laufenden Langzeit-Tests [...] den Einsatz von Porzellantassen als Alternative für unsere Gäste“. Langzeit-Tests für etwas, das jede Bäckerei um die Ecke hinbekommt?

BackWerk schreibt, dass sie „eruiieren“, „prüfen“ und „in Gesprächen“ stehen. Auf unsere Forderungen gehen sie aber nicht ein und sie nennen keinen einzigen konkreten Schritt oder Zeitplan. Worthülsen wie „prüfen wir aktuell Ansatzpunkte auf Realisierbarkeit“ sol-



Helfen Sie mit, die Becherflut einzudämmen!

Diesem Magazin sind Unterschriftenlisten beigelegt. Bitte sammeln Sie in Ihrem Freundeskreis Unterschriften und senden Sie die Listen an die ROBIN WOOD-Geschäftsstelle. Natürlich können Sie unseren Protest auch online unterstützen. Direkt auf der Startseite unserer Homepage weist Ihnen der Becher-Stop den Weg.

len wohl von den einfachen Schritten ablenken, die gemacht werden könnten: Geschirr einführen, mitgebrachte Mehrwegbecher erlauben, Rabatt für die Befüllung von Mehrwegbechern bieten, und ein Pfandsystem für Mehrwegbecher einführen (sodass die Kundschaft die Becher mitnehmen und anschließend wieder in einer beliebigen Filiale abgeben kann).

Also zogen wir am 16. September in Bremen und am 29. September in Hamburg-Harburg erneut vor BackWerk-Filialen, protestierten kreativ weiter und sammelten Unterschriften zur Weitergabe an die Geschäftsleitung. Während der

zweiten Aktion wurde das „Cupifesto“ veröffentlicht: Ein Becher-Manifest von 145 Organisationen aus verschiedenen Ländern, das sich für eine „Welt ohne Wegwerfbecher“ einsetzt. In der internationalen Pressemitteilung wird auch BackWerk erwähnt: Das Unternehmen gelangt gerade international zu unrühmlicher Bekanntheit.

Mit weiteren Aktionen ist zu rechnen, wenn vonseiten der Geschäftsführung nicht schnell gehandelt wird.

Jannis Pfendtner
ROBIN WOOD Waldreferent
wald@robinwood.de



Auch in Bremen haben wir gegen den Becher-Müllberg protestiert: Die meisten BackWerk-KundInnen würden sich über Tassen freuen



1986: Spektakuläre Besetzung des französischen Atomkraftwerks Cattenom

Vor 30 Jahren: Cattenom

Im Herbst vor 30 Jahren – im Jahr von Tschernobyl – bestiegen AktivistInnen aus Hamburg und Paris die Kühltürme des französischen Atomkraftwerks Cattenom. Es war die bis heute spektakulärste Widerstandsaktion, die an diesem Atommeiler stattfand.

Anlass der gemeinsamen Aktion von ROBIN WOOD und Robin des Bois war damals der Weiterbau der Atomkraftwerke Cattenom und Brokdorf. Die Betreibergesellschaften, die französische Électricité de France (EDF) und die deutsche Preussen Elektra, stellten die unmittelbar bevorstehenden Inbetriebnahmen nicht in Frage – trotz des Atomunfalls in Tschernobyl, der Europa noch bis heute radioaktiv belastet. Hauptkritikpunkte beim AKW Cattenom waren damals schon die mangelnde Erdbebensicherheit sowie die mangelnde Absicherung gegen Flugzeugabstürze. Block 1 des AKW lief schon im Probetrieb und stand kurz vor der Inbetriebnahme. Der aktuell nachgewiesene gefährliche Pfusch bei der Herstellung von Stahl für französische Atomkraftwerke war damals noch nicht bekannt.

„Studienrat Robert Wald“ rief damals das Bildungsprojekt „Atomkraftwerke und der Lebensnahbereich am Beispiel der Atomkraftwerke Brokdorf und Cattenom“ ins Leben. Robert Wald war allerdings der Aliasname eines ROBIN WOOD-Mitarbeiters. Die Mitglieder der Projektgruppe, „arbeitslose Jugendliche“, sollten sich durch Exkursionen zu den beiden Kraftwerken ein umfassendes Bild über Risiken und Nutzen der Atomenergie machen können – so hieß es im Schreiben des „Projektleiters“ an die Kraftwerksleitungen in Brokdorf und

Cattenom. Das Schreiben ging auch an alle, auf irgendeine Weise mit Atomkraftwerken befassten BehördenvertreterInnen – nach Frankreich natürlich in schönstem Schulfranzösisch. Dem Schreiben lag eine Empfehlung eines real existierenden Richters am Hamburger Landgericht bei, der ehrenamtlich für ein „Beratungs- und Informationszentrum e.V.“ in Hamburg-Moorburg tätig war. Des weiteren wurde ein Fragebogen mit neun Fragen der „Projektgruppe“ an die Kraftwerksbetreiber mitgeschickt. Anne und Klaus Scheerer, damals Mitinitiatoren des Projekts: „Aus heutiger Sicht ist es unverständlich, dass keiner der vielen AdressatInnen beim Lesen dieses Fragebogens den Braten nicht gerochen und bemerkt hat, dass mit diesem Projekt etwas nicht stimmt!“

Robert Wald und seine „Projektgruppe“

Im Gegenteil: Das Fake-Projekt nahm Fahrt auf. Anfang September 1986 besuchte die „Projektgruppe“ in Begleitung des Bürgermeisters die Baustelle des AKW Brokdorf – ohne unvorhergesehene Zwischenfälle. Auf Empfehlung des Bürgermeisters und mit freundlicher Unterstützung der Preussen Elektra wurde die Gruppe mit ihrem „künstlerischen Leiter“ Ende September vom Kraftwerksleiter nach Cattenom eingeladen und dort vom Bürgermeister empfangen. Bis zum 10. Oktober konnten die 15 Gruppenmitglieder die Baustelle des Kraftwerks mit Block, Bleistift und Tonbandgerät erkunden – zunächst von außen, aber am 10. Oktober auch von innen. Klaus Scheerer: „Der 10. Oktober 1986 begann mit dichtem Nebel. Während die ‚Projektgruppe‘ zum letzten Mal über die

Baustelle geführt wurde, begleitete ich unsere neun AktivistInnen zum Kühlturm des noch im Bau befindlichen Blocks 2. Gerade hatten wir den Zaun des Kraftwerkgeländes überwunden, als sich ein Fahrzeug des Werkschutzes näherte. Zwei Uniformierte stiegen aus und schauten zu uns herüber. „Alles vorbei!“ – war mein erster, erschrockener Gedanke. Aber die beiden Uniformträger glaubten offenbar nicht an die Gestalten im Nebel, stiegen in ihr Auto und verschwanden.“ Die Vorstellung, dass die beiden Werkschutzleute vielleicht nur Verstärkung holen würden, beschleunigte das Entern des Kühlturms ungemein. In no time waren die neun KletterInnen im Nebel verschwunden, der jetzt den oberen Teil des Kühlturms dicht einhüllte.

Inzwischen war es der „Projektgruppe“ während der Besichtigung der Baustelle gelungen, mitgebrachte Transparente nicht nur am Reaktorgebäude von Block 3, sondern auch noch an zwei anderen Kühltürmen zu befestigen. All das passierte unter den Augen der wie in Schockstarre gefallenen Begleitung und des Sicherheitspersonals. Dann erst nahm die herbeigerufene Polizei die „Projektgruppe“ in Gewahrsam. Friedemann Steinhausen: „Offensichtlich glaubte man, die Aktion sei damit erledigt. Nach der Personalienfeststellung erlaubte man uns sogar Radio zu hören: ‚Neun Mitglieder der Umweltschutzorganisationen ROBIN WOOD und Robin des Bois halten einen der Kühltürme des Atomkraftwerks Cattenom besetzt!‘, meldete der Saarländische Rundfunk! Später brachte man uns per Bus bis in die Nähe der Ortschaft Cattenom und ließ uns laufen.“

Eingekesselt und mit Reizgas besprüht

Indessen beobachtete ein gutes Dutzend Robins und Robinien vor dem Kraftwerkstor den Gang der Dinge. Erst als nach einer gefühlten Ewigkeit der Nebel verschwand und die Banner „Strom ja – so nicht!“ und „Non au Nucleaire“ am Kühlturm von Block 2 sichtbar wurden, reagierte das Wachpersonal. Anne und Klaus Scheerer: „Und es erschien die französische Polizei. Nicht die Gendarmerie, sondern die Eliteeinheit CRS (Compagnies Républicaines de Sécurité) kesselte alle vor dem Kraftwerkstor Wartenden ein und nahm uns die Funkgeräte ab. Damit war die Verbindung zu unseren UnterstützerInnen in Cattenom und zur Pressestelle in Hamburg unterbrochen.“ Inzwischen war ein Hubschrauber aufgetaucht, der gefährlich nahe um den 165 Meter hohen Kühlturm kreiste und die neun Kletterer dort oben attackierte – mit Reizgas und stinkenden Chemikalien, wie sich später herausstellte. Die Besatzung des Hubschraubers trug sogar Gasmasken. Ein Europa-Abgeordneter der luxemburgischen Grünen hatte in unserer Nähe sein Auto mit Funktelefon geparkt. Anne Scheerer: „Als die CRS bemerkte, dass ich über das Funktelefon der ROBIN WOOD-Pressestelle in Hamburg unsere Lage schildern konnte, nahm mir eine Gruppe schwarz gekleideter Polizisten den Autoschlüssel ab, riss dann das Telefon aus dem Auto und zertrümmerte den Wagen mit Polizeiknüppeln.“

Langsam wurde es dunkel und unsere Lage im Polizeikessel immer ungemütlicher. Als sich dann am Abend die CRS vorbereitete unsere Leute gewaltsam vom Kühlturm zu holen, entschlossen wir uns gemeinsam zum Abbruch der Aktion. Nach



Im Nebel waren AktivistInnen von ROBIN WOOD und Robin des Bois unbemerkt auf einen Kühlturm geklettert

den Erfahrungen des Tages war uns unten und den Menschen auf dem Kühlturm die Fortsetzung der Aktion bei Nacht zu gefährlich. Alle Beteiligten wurden von der Polizei durchsucht und Transparente, Flugblätter und anderes Beweismaterial beschlagnahmt. Aber Hinrich Schultzes Stiefel, darin der Film mit Fotos vom Hubschrauberangriff auf die Kühlturmbesetzer, entging den aufmerksamen Augen der Kontrolleure.

Die beteiligten Franzosen wurden verhaftet. Wir Deutschen wurden förmlich ausgewiesen (offene Grenzen gab es noch nicht). Dann wurde unser Bus mit Polizeieskorte bis zur französisch-deutschen Grenze gebracht. Nachdem wir nochmals verwarnet worden waren, wurden wir abgeschoben. Alle waren froh, dass wir die Nacht bei unseren UnterstützerInnen im Saarland verbringen konnten, bevor es wieder zurück nach Hamburg ging.

Die Kletterer oben auf dem Kühlturm wurden direkt aus einem Polizeihubschrauber mit Reizgas besprüht



Fotos: Hinrich Schultze



Foto: ROBIN WOOD/Lege



Foto: HNA

A44: Mondlandschaft für den Autobahnbau

Besser mobil statt mehr Verkehr

Warum Ökos ihre Autobahnen behalten wollen

Eines der Lieblingsprojekte von Bundesverkehrsminister Alexander Dobrindt, CDU, ist die Gründung einer Bundesautobahngesellschaft. Wenn es ihm gelingt, dafür noch während der Großen Koalition die Voraussetzungen zu schaffen, dann haben sich die vier Jahre in Berlin für ihn gelohnt. Vergessen sein Kamikaze-Einsatz für eine Maut wider europäisches Recht, mit der er sich in Bayern als Vorkämpfer nationaler Interessen profilierte. Vergessen der Bundesverkehrswegeplan, dem das Bundesumweltamt bescheinigt, er bestehe seine eigene Umweltprüfung nicht. In der Schublade bleibt hoffentlich auch Dobrindts Luftverkehrskonzept, in dem Klima- und Lärmschutz nur schöne Worten sind.

„Schneller planen, direkt finanzieren, mehr bauen“

Das Ziel einer Bundesautobahngesellschaft beschreibt der Minister so: „schneller planen, direkt finanzieren, mehr bauen“. ROBIN WOOD ist Mitglied der „Plattform gegen eine Bundesfernstraßengesellschaft“. Das Bündnis sieht in der geplanten Gesellschaft einen wesentlichen Schritt zur künftigen Beteiligung privater Kapitalanleger am Bau und Betrieb von Autobahnen, die der öffentlichen Daseinsvorsorge dienen.

Autobahnen als Teil der Daseinsvorsorge? Da sträuben sich der Umweltbewegten erstmal die Nackenhaare. Autobahnen sind aus Umweltsicht in erster Linie ein Problem. Sie zerschneiden Naturräume, sind die Rollbahn für Blechlawinen. „Wer Straßen sät, wird Verkehr ernten“, so das Credo kritischer Verkehrswissenschaft. Ein Fünftel der energiebedingten Treibhausgasemissionen emittieren wir in Deutschland durch unsere Wege von A nach B und das Herumfahren von Sachen. Ohne den von Deutschland ausgehenden Luft- und Seeverkehr ist es ganz überwiegend der Straßenverkehr, der die Klimabilanz

belastet. Zum Schutz von Umwelt und Klima müssen wir Verkehrspolitik anders denken – und machen. Vor allem das alte Dogma, Verkehrswachstum sei ein Zeichen volkswirtschaftlicher Prosperität, ist längst überholt. Verkehrswachstum gehört so wenig zum guten Leben wie Müllwachstum. In den Worten von Helmut Holzapfel, emeritierter Verkehrswissenschaftler an der Uni Kassel: „Verkehr ist ein Abfallprodukt der Industriegesellschaft.“ Dekarbonisierung bedeutet auch für unsere Mobilität, weg von fossilen Kraftstoffen zu kommen. Die effektivste Form der E-Mobilität sind nicht hochsubventionierte E-Autos, LKW und Busse. Sie rollt auf der Schiene. Viel wirksamer für den Klimaschutz wäre es also, endlich das gesamte Schienennetz zu elektrifizieren.

Der Business Plan privatisierter Autobahnen ist darauf nicht angelegt. Als Anlageoption für privates Kapital müsste die Immobilie Autobahn Gewinn abwerfen. Dieser Gewinn soll über Nutzungsgebühren reinkommen, also eine Maut für alle Fahrzeuge. Während eine Maut, die in den Bundeshaushalt geht, für ein postfossiles Umsteuern der Verkehrsströme genutzt werden könnte – runter von der Straße, rauf auf die Schiene – hat eine „Autobahn AG“ das Interesse, dass möglichst viele KundInnen ihre Immobilien und nicht die der eisernen Konkurrenz nutzen.

Autobahnen als Teil der Daseinsvorsorge?

Schon mit der Umwandlung von Bundes- und Reichsbahn in die privatrechtlich verfasste Deutsche Bahn AG hat der Bund viel Gestaltungspotenzial aus der Hand gegeben. Auch hier ist es der Immobilienschatz der Bahn, besonders in Innenstadtlagen, der die Verfechter von Börsengang und Anteilsverkäufen an Privatanleger antreibt. Aus dem Privati-

sierungskurs bei der DB AG lässt sich viel für die Folgen privatisierter Autobahnen lernen:

- Die planerische Trennung von Nah- und Fernverkehr bevorzugt den Fernverkehr und vernachlässigt das nähräumliche Netz.
- „Cashcow“ sind die Einnahmen aus den Trassenpreisen, vergleichbar der Maut.
- Zweitgrößter „Gewinn“-Bringer ist der mit staatlichen Geldern bezahlte Nahverkehr. Zuschüsse werden als Unternehmensgewinn verbucht.
- Das Sachziel – ein funktionierender inländischer Eisenbahnbetrieb – ist dem Gewinnziel einer privatrechtlichen AG nachgeordnet.
- Von der „Behördenbahn“ ist die DB AG eine „Managerbahn“ geworden: „Echte EisenbahnerInnen“ im Betrieb werden im Verhältnis zu Verwaltung und Marketing immer weniger.
- Der Bund als Eigentümer hat keine Kontrolle über das Unternehmen. Teils fehlt die Transparenz, weil die DB AG ausgiebig auf ihr Recht zur Geheimhaltung von Unternehmensdaten pocht. Teils fehlt der Wille. So bemängelte der Bundesrechnungshof im September die fehlende Kontrolle des Bundes über die DB bezüglich der auf 10 Milliarden Euro geschätzten Kosten für Stuttgart 21.

Deutschland wird das Klimaziel von Paris nur mit einer ökologischen Verkehrswende erreichen. Teil davon ist die Verlagerung von der Straße auf die Schiene. Dafür müssen Schiene UND Straße in öffentlicher Hand bleiben. Deshalb gehören Autobahnen auch aus Umweltsicht zur Daseinsvorsorge.

Monika Lege ist Mobilitätsreferentin bei ROBIN WOOD e.V. in Hamburg und hat das Bündnis „Bahn für Alle“ mitgegründet

Flugverkehr, Wald- und Klimaschutz: Unsere ICAO-Kampagne

Weltweit demonstrierten Anfang Oktober Menschen für Klimaschutz und weniger Flugverkehr. Anlass war die 39. Hauptversammlung der ICAO, der Internationalen Organisation für zivile Luftfahrt. Fast 20 Jahre nach dem Kyoto-Protokoll will die ICAO mit einem Konzept namens „Carbon Neutral Growth“ Klimaschutz vorgaukeln und sich gleichzeitig die Lizenz für weiterhin ungebremstes Wachstum sichern.

Auch ROBIN WOOD hat mit Lobbyarbeit und direkten Aktionen für mehr Klimaschutz durch weniger Fliegen gekämpft. Vorab haben wir eine gemeinsame Stellungnahme der Umwelt- und Entwicklungsverbände an die deutsche Regierungsdelegation sowie die EU initiiert. Just in time konnten wir sie der Delegation mit auf den Weg geben. Brot für die Welt, der Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND), der Verkehrsclub Deutschland (VCD), Germanwatch und das Forum ökologisch-soziale Marktwirtschaft (FÖS) fordern darin gemeinsam mit ROBIN WOOD von Bundesregierung und EU, sich für ein substantielles globales Reduktionsziel aller Treibhausgase aus dem den Flugverkehr einzusetzen. Landwirtschafts-, boden- und waldbasierte Offsetting-Gutschriften müssen vollstän-

dig als „Klimaschutzmaßnahmen“ ausgeschlossen werden, ebenso Anbaubio-masse für alternative Kraftstoffe.

Am Vorabend der ICAO demonstrierte ROBIN WOOD im Frankfurter Flughafen, dem größten deutschen Airport, gemeinsam mit mehreren hundert Menschen aus der Region unter dem Motto „Save the climate – Stop Airport Expansion“ (Klima retten – Flughafenausbau stoppen). Das war unser Beitrag zur globalen Aktionswoche „Stay Grounded“ (Bleib am Boden). Im französischen Nantes, in Istanbul, London, Wien und Mexico City, im australischen Sidney und kanadischen Montréal gingen Aktivist_innen für weniger Flugverkehr zum Schutz des Klimas auf die Straße, in Flughäfen und auf bereits laufende oder geplante Baustellen. Unsere gemeinsame Botschaft: „Tell Airlines and States to reduce Emissions not to Greenwash“ – Luftverkehrsunternehmen und Staaten müssen Treibhausgas-Emissionen reduzieren statt ein grünes Mäntelchen für den Flugverkehr zu stricken. Ein Protestschreiben internationaler Zivilgesellschaft von mehr als 70 Organisationen und tausenden Einzelpersonen wurde in Montréal dem ICAO-Sekretariat überreicht.

Am Ende hat die ICAO erwartungsgemäß ihr geplantes „Carbon Neutral Growth“-Konzept beschlossen. Aber die vielen kreativen Proteste in aller Welt haben erfolgreich verhindert, dass Airlines es als wirksamen Klimaschutz verkaufen konnten. Unsere kritischen Stimmen fanden in der Berichterstattung über Gehör und waren auf den offiziellen ICAO-Seiten zur 39. Versammlung im Internet unübersehbar.

Herzlichen Dank allen, die unsere Kampagne zur ICAO unterstützt haben!

Hintergrund

Flugverkehr ist einerseits die am schnellsten wachsende Quelle von Treibhausgasemissionen. Andererseits ist die Luftfahrt einer von nur zwei Sektoren, für den es keine Klimaziele der Vereinten Nationen gibt. Auf dem Klimagipfel in Paris im vergangenen Dezember beschloss die Weltgesellschaft, alles zu tun, um den Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur bis zum Jahr 2050 auf deutlich unter 2 Grad Celsius, möglichst unter 1,5 Grad zu begrenzen.

Heute ist der Luftverkehr für rund fünf Prozent der menschengemachten Klima-

Monika Lege von ROBIN WOOD als Rednerin bei der 188. Montagsdemo im Frankfurter Flughafen: Das Klima schützt, wer weniger fliegt

Foto: Walter Keber



erwärmung verantwortlich. Das klingt wenig. Aber noch immer nutzt nur ein Zehntel der Menschheit überhaupt Flugzeuge. Von diesem Zehntel wiederum fliegen sehr wenige immer häufiger. Der Beitrag einer kleinen Minderheit zum Klimawandel ist also enorm.

Die ICAO ist eine UN-Sonderorganisation von 191 Mitgliedsstaaten UND der Luftfahrtindustrie. So ist der BDL, Bundesverband der Deutschen Luftverkehrswirtschaft, Mitglied der deutschen Delegation. Organisationen der internationalen Zivilgesellschaft haben maximal Beobachterstatus.

Die ICAO erwartet ein Wachstum des Flugverkehrs bis 2050 um 300 bis 700 Prozent. Selbst im unwahrscheinlichen Fall, dass alle anderen Sektoren bis 2050 kein Treibhausgas mehr in die Luft bliesen, würde der Flugverkehr bei einem „weiter so“ die in Paris vereinbarten Klimaziele verhindern. Das erste globale Klimaabkommen, das Kyoto-Protokoll, wurde vor fast zwanzig Jahren beschlossen. Es beauftragte die ICAO mit der (Zitat) „Begrenzung oder Reduktion der Emissionen von Treibhausgasen aus dem Luftverkehr“.

Längst hätte die ICAO liefern müssen. Ihre jetzt beschlossenen Maßnahmen heißen „Carbon Neutral Growth“, Kohlendioxidneutrales Wachstum. Ihr Kernstück ist das „Offsetting“: Fluggesellschaften kaufen für einen minimalen Teil ihrer aus dem Kerosinverbrauch errechneten Kohlendioxid-Abgase Zertifikate für Kohlendioxid-Einsparungen. Das Kohlendioxid aus den Flugzeugturbinen sollen Menschen in anderen Sektoren als der Luftfahrt und in anderen Ländern als den Firmensitzen der Fluglinien oder Flughäfen einsparen.

Klingt kompliziert. Ist es auch. Der BDL erklärt es so: „Kohlendioxid-Emissionen, die durch Wachstum im Luftverkehr entstehen, sollen ab 2020 an anderer Stelle kompensiert werden. Dazu werden Klimaschutzprojekte aufgesetzt, etwa zum Umstieg von fossilen auf erneuerbare Energien in einem lateinamerikanischen Dorf.“ Kerosin ist ein fossiler Energieträger. Es gibt keine nennenswerte Alternative aus Erneuerbaren. Fliegen gehört zu einem Lebensstil mit maximalem Ressourcenverbrauch. Anders gesagt,



Weniger Fliegen - Wieso, weshalb, warum? ROBIN WOOD guckt hin: Flugverkehr ist extrem schädlich für Umwelt und Klima. Wir erklären kurz und gut, warum Nachtzug besser ist als Nachtflug und der Ausbau des Flugverkehrs gestoppt werden muss: www.youtube.com/RobinWoodVideo

einem Lebensstil aufgrund vielleicht nicht individuellem, aber gesellschaftlichem Reichtum. Der grassiert vermutlich nicht in dem vom BDL angeführten „lateinamerikanischen Dorf“. Vielmehr lässt „Dorf“ auf einen bäuerlichen, naturnahen Lebensstil schließen. Wie viele Familien müssten im Beispiel vom BDL ihren Strom aus der Steckdose oder aus Generatoren, ihre Öfen und Pick-ups auf erneuerbare Energien umstellen, um die Emissionen einer einzigen Boeing 747 für 400 Leute auszugleichen? Eventuell gibt es dafür zu wenig fossil betriebene Trecker oder Busse im ländlichen Lateinamerika. Das Land, in dem besagtes Beispieldorf liegt, hat sich noch dazu im Abkommen von Paris zu nationalen Reduktionszielen verpflichtet. Wo soll da noch was für Fluggesellschaften aufzukaufen sein? Wenn überhaupt sauber gezählt wird.

Der bürokratische Aufwand für das Offsetting-System wäre enorm. Wofür? Erst 2027 ist es verpflichtend. Klimaforscher_innen befürchten, dass ohne massive Reduktion der jetzigen Treibhausgasemissionen bereits 2030 die „Tipping Points“, die Kipp-Punkte, für eine noch beherrschbare Klimaerwärmung erreicht sind. Offsetting soll nur das Verkehrswachstum ab 2020 betreffen. Das Basisjahr ist viel zu spät. Offsetting spart nicht ein einziges Gramm Kohlendioxid in der Luftfahrt ein. Offsetting erfasst nur die Klimawirkung des aus dem Kerosinverbrauch errechneten Kohlendioxids am Boden. Die Klimawirkung von Wasserdampf und weiteren Abgasen sowie die Flughöhe bleiben unberücksichtigt.

Der BDL bezeichnet Offsetting unbeirrt als Klimaschutzinstrument. Und fordert flugs,

nun die Luftverkehrsteuer abzuschaffen und alle Flüge aus dem Europäischen Emissionshandel rauszunehmen. Die Airlines brauchen das ICAO-Abkommen als „Greenwashing“, als grünes Mäntelchen mit dem Gütesiegel der Vereinten Nationen. Sie wollen ihr Image polieren und weiter wachsen. ROBIN WOOD und viele andere Umwelt- und Klimaschützer_innen weltweit entzaubern den schönen Schein. „Carbon Neutral Growth“ und „Offsetting“ reduziert keine Treibhausgase. Eine ökologisch oder sozial sinnvolle Qualität von Ausgleichsprojekten ist angesichts der von den Airlines zu verantwortenden Klimaschäden und ihrer Wachstumsraten nicht einmal ansatzweise möglich. Geschweige denn gerecht.

Zertifikate auf Wälder und landwirtschaftliche Flächen als Offsetting-Projekte für Fluggesellschaften würden die globale Konkurrenz um Flächen auf Kosten von Ernährung, bäuerlicher Landwirtschaft, naturnaher Waldwirtschaft und Wildnis unerträglich verschärfen. Die Kluft zwischen arm und reich würde größer.

Flugreisen schädigen das Klima maximal bei minimalem Zeitaufwand. Das Klima schützt, wer weniger fliegt. Alles andere ist Quark.

Monika Lege ist Mobilitätsreferentin bei ROBIN WOOD e.V. in Hamburg verkehr@robinwood.de

www.robinwood.de/flug
www.robinwood.de/eisschmelze-stoppen-systemchange-not-climatechange.at/airport-action-days

Politisches Engagement gefährdet Ihre Gemeinnützigkeit!

Vereine fordern mehr Rechtssicherheit und ein zeitgemäßes Gemeinnützigkeitsrecht

Unsere Zivilgesellschaft lebt davon, dass Hunderttausende sich ehrenamtlich engagieren. Sie sind in Vereinen aktiv – nicht eigennützig, sondern für die Allgemeinheit und um die Welt ein bisschen besser zu machen. Welcher Verein als gemeinnützig anerkannt wird, dürfen hierzulande die örtlich zuständigen Finanzämter entscheiden, und die machen inzwischen etlichen Organisationen Druck.

Krasses Beispiel: Attac. Dem Trägerverein des globalisierungskritischen Netzwerks hat das Frankfurter Finanzamt die Gemeinnützigkeit entzogen. Begründung: Der Verein sei zu politisch, um noch gemeinnützig zu sein. Was läuft schief, wenn Engagement für fairen Welthandel, die Regulierung der Finanzmärkte und eine gerechtere Verteilung des Reichtums derart ausgebremst wird? Warum ist das Gemeinnützigkeitsrecht zum Damokles-Schwert für gemeinnützige Vereine geworden? Und wie lässt sich das ändern?

Wer einen gemeinnützigen Verein gründen will, muss vom Finanzamt die Gemeinnützigkeit prüfen lassen. Wird sie anerkannt, hat dies weitreichende Vorteile. So kann, wer für den Verein spendet, dies steuerlich geltend machen. Auch die meisten öffentlichen und privaten Fördermittel hängen am Status der Gemeinnützigkeit. Zudem stärkt es die Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit, als gemeinnützig anerkannt zu sein. Wird umgekehrt die Gemeinnützigkeit aberkannt, kann dies die Existenz eines Vereins gefährden, denn es drohen Nachforderungen in Höhe von 30 Prozent der Spendeneinnahmen für die vergangenen zehn Jahre. Es geht also um viel für die Vereine und alle, die sich in ihnen ehrenamtlich etwa als Vorstand engagieren. Daher sollte die

Rechtsgrundlage klar sein und Sicherheit bieten. Tatsächlich gibt es aber große Ermessensspielräume für einzelne SachbearbeiterInnen in den Finanzämtern. Was ein Sachbearbeiter zum Beispiel in Frankfurt so beurteilt, kann ein anderer in Hamburg ganz anders sehen. Scheidet eine Sachbearbeiterin aus, kann ihre Nachfolgerin – auch rückwirkend – die Vereinsaktivitäten neu beurteilen. Das macht es für Organisationen schwer einschätzbar, welche Aktivitäten womöglich ihre Gemeinnützigkeit gefährden und welche nicht.

Diese Unsicherheit kann Menschen ausbremsen, engagiert ihre Grundrechte auf Meinungsäußerung und Versammlungsfreiheit wahrzunehmen. Dabei ist gerade dieses Engagement das Lebenselixier einer wachen Zivilgesellschaft.

Hinzukommt, dass das Gemeinnützigkeitsrecht den Geist vergangener Zeiten atmet. Als es Anfang des 20. Jahrhunderts formuliert wurde, hatte der Gesetzgeber Wohlfahrtspflege und Mildtätigkeit im Auge. Bis heute benennt das Steuerrecht den Zweck, „die Allgemeinheit auf sittlichem Gebiet selbstlos zu fördern“. Politik hingegen wurde als Feld der Parteien eingestuft – und denen sollten die gemeinnützigen Vereine keine Konkurrenz machen.

In einer selbstbewussten BürgerInnengesellschaft aber engagieren sich heutzutage politisch denkende Menschen zu Hunderttausenden auch außerhalb von Parteien. Sie sind ein wesentlicher Teil der politischen Öffentlichkeit, wenn sie sich etwa für Menschenrechte, Umweltschutz oder Frieden einsetzen. Flüchtlingsinitiativen verteilen beispielsweise nicht nur mildtätig Suppe an Flüchtlinge, sie streiten auch öffentlich – etwa mit Demonstrationen – dafür, die

„Um Zivilgesellschaft in ihrer Breite abzubilden, sollten in einem neuen Gemeinnützigkeitsrecht die Funktionen von Zivilgesellschaft ausdrücklich anerkannt werden: Dienstleistung, Themenanwaltschaft, Wächter, Selbsthilfe, Mittler, Solidaritätsstiftung und politische Erörterung. Dabei darf der gesellschaftliche Nutzen nicht durch die Auflistung von sich wandelnden Themen beschrieben werden, sondern sollte darüber definiert werden, welche Entwicklung in einer Gesellschaft befördert werden soll, wie z.B. die nach Integration und Inklusion, nach Partizipation und Empowerment sowie nach sozialem Zusammenhalt und Subsidiarität.“

(Zitat aus „Gemeinnützigkeit auf Abruf“, Beitrag auf der Homepage der Allianz „Rechtssicherheit für politische Willensbildung“ (<http://www.zivilgesellschaft-ist-gemeinnuetzig.de/das-problem/>).

Lebensbedingungen geflüchteter Menschen zu verbessern. Manchen Finanzämtern ist das schon zu politisch.

Das Gemeinnützigkeitsrecht gehört also auf den Prüfstand. Um herauszufinden, was sich ändern muss, damit politisch aktive, gemeinnützige Vereine eine verlässliche Basis für ihre Arbeit bekommen, lohnt der Blick in die Abgabenordnung und in den dazugehörigen Anwendungserlass. Denn dort stehen die Regelungen, anhand derer die Finanzämter entscheiden. Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble könnte mit einer Präzisierung dieses Anwendungserlasses leicht klarstellen, dass das Mitwirken an der politischen Willensbildung der Gemeinnützigkeit nicht entgegensteht. So ließen sich Auseinandersetzungen darüber von vornherein vermeiden.

Darüber hinaus müsste die Liste der gemeinnützigen Zwecke in der Abgabenordnung ergänzt werden, so dass die Allgemeinheit nicht nur auf „materiellem, geistigem oder sittlichem“, sondern auch auf „demokratischem“ Gebiet selbstlos gefördert werden dürfte. Dies umzusetzen, wird allerdings Geduld und Überzeugungsarbeit erfordern, weil die Abgabenordnung nur per Gesetz geändert werden kann.

Allein ist das schwer zu schaffen. Deshalb haben sich mehr als 60 Organisationen in der Allianz „Rechtssicherheit für politische Willensbildung“ zusammengeschlossen. Auch ROBIN WOOD unterstützt seit Anbeginn die Allianz und ihre Forderungen für ein zeitgemäßes Gemeinnützigkeitsrecht.

Die Frage, was unter Gemeinwohl zu verstehen ist, ist ein Politikum. Wie sie beantwortet wird, hat Auswirkungen für viele Vereine, die sich öffentlich in politische Debatten einmischen. Es ist Aufgabe der Zivilgesellschaft, nicht des Staates und seiner Finanzverwaltung zu definieren, was dem Gemeinwohl dient.

Im Fall Attac beschäftigen sich nun auch Richter mit der Gemeinwohl-Frage. Denn Attac hat gegen den Entzug der Gemeinnützigkeit geklagt. Eine Entscheidung des Finanzgerichts Kassel darüber stand bis Redaktionsschluss des ROBIN WOOD-Magazins noch aus. Aktuelles zum Verfahren lesen Sie im ROBIN WOOD-Blog unter www.robinwood.de.

Ute Bertrand,
ROBIN WOOD-Pressesprecherin
Kontakt: Ute.Bertrand@robinwood.de

Weitere Informationen:
Homepage der Allianz „Rechtssicherheit für politische Willensbildung“: www.zivilgesellschaft-ist-gemeinnuetzig.de

*Zu möglichen Gefährdungen des gleichberechtigten Einflusses aller Staatsbürgerinnen und Staatsbürger auf die politische Willensbildung und zu weiteren Punkten des Gemeinnützigkeits- und Vereinsrechts haben die Grünen eine Große Anfrage gestellt. Die Antwort der Bundesregierung vom 7. September 2016 finden Sie online unter: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/18/095/1809573.pdf>
(Bundestagsdrucksache 18/9573)*

Bitte

helfen Sie uns auch
mit Ihrer Spende,
um mehr Menschen
für unser Klima
zu mobilisieren!



Foto: The Wilderness Society Australia



Foto: Neugebauer/jfb-collective

396 Tage besetzten Aktive von ROBIN WOOD eine Pappel an der Trasse der geplanten A100-Verlängerung in Berlin

A100 Berlin: 5 Angeklagte, 2,5 Jahre Verfahrensdauer, 0 Verurteilungen

Warum wir uns gegen Strafverfahren wehren – und weshalb sich das richtig lohnen kann

Anfang Februar 2014: Der Berliner Senat schickt mehrere Polizeihundertschaften, kletternde und technische Spezialeinheiten, die Hundestaffel und Holzfäller, um unsere Baumbesetzung gegen den A100-Ausbau zu beenden. Am Abend schlägt nach über einem Jahr Besetzung die Protestpappel samt Baumhaus krachend auf dem Boden auf. Vorher wurden fünf Menschen abgeführt. Ihnen wirft die Polizei Hausfriedensbruch vor.

Hausfriedensbruch ist ein sogenanntes reines Antragsdelikt. Das heißt: Eine strafrechtliche Verfolgung ist nur möglich, solange die Besitzerin des Grundstücks (in diesem Fall die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung) das ausdrücklich verlangt. Das nennt sich Strafantrag. Den hat die Senatsverwaltung der Polizeiführung schon vorher

übergeben. Es ist ein Blankoscheck zur Verfolgung von Allen auf dem fraglichen Grundstück. In mündlichen Absprachen entscheiden Verwaltung und Polizei dann gemeinsam, wer vor ein Gericht gehört. Es trifft uns fünf, die die Polizei an diesem Tag abgeführt hat.

Wir finden es ein Unding, dass die ohnehin falsche Betonpolitik für die Bau- und Autoindustrie jetzt auch noch strafrechtlich durchgesetzt werden soll. A100-Gegner*innen statten der Senatsverwaltung einen Überraschungsbesuch ab und stellen die Verantwortlichen zur Rede. Auf unsere Anregung hin schreiben zwei Abgeordnete der Grünen dem damaligen Stadtentwicklungssenator (und heutigen regierenden Bürgermeister) Michael Müller einen offenen Brief und fordern die Rücknahme des

Strafantrags. Der bekennt sich daraufhin zur Strafverfolgung von A100-Gegner*innen. Außerdem würde sich, so Müller weiter, der Strafantrag ja eh nur gegen Menschen richten, die mit einer ganzen Reihe konkreter Handlungen der Polizei das Leben schwer machten. Wir wundern uns. Denn inzwischen kennen wir unsere Gerichtsakten. Und was uns da vorgeworfen wird, hat mit den Behauptungen Müllers nicht viel zu tun.

Im Sommer 2015 beginnt der Prozess gegen uns am Amtsgericht Tiergarten. An vier, oft langen Verhandlungstagen werden Fotos und Videos gesichtet, viele Polizeizeugen mit meist nur vagen Erinnerungen und der Baustellenleiter der A100 vernommen. Der windet sich angesichts der widersprüchlichen Aussagen, kann sich aber auf Schüt-

zenhilfe durch die Richterin verlassen. Mehrere Zeitungen berichten von dem Prozess. Und noch vor dem Urteil wird das Verfahren gegen zwei Angeklagte eingestellt.

Eine noch größere Überraschung ist dann das Urteil selbst: Einer der drei Angeklagten wird freigesprochen. Er wurde zwar von einem Baum geräumt, befand sich dabei aber gar nicht auf dem Grundstück. Was damals ziemlich offensichtlich war, hat die Polizei nach Kräften vertuscht. Zum Glück konnten wir es mit eigenen Fotos und Videos beweisen. Die beiden anderen Angeklagten werden zu relativ hohen Geldstrafen verurteilt, legen aber Berufung ein.

Deshalb kommt es im September 2016 zur Berufungsverhandlung am Landgericht. Wieder muss der Baustellenleiter antanzen, aber diesmal fragt die Richterin nach, wie der Strafantrag und die Behauptungen unseres Bürgermeisters zusammenpassen sollen. Als Ergebnis wird der Strafantrag gegen einen Angeklagten zurückgezogen, was die sofortige Einstellung seines Verfahrens zur Folge hat. Die Erinnerungen der Polizeizeugen an die letzte verbleibende Angeklagte sind vage, widersprüchlich und wenig überzeugend. Das findet dieses Mal sogar die Richterin und spricht sie schließlich frei.

Die vom Berliner Senat in Gang gesetzte Justizmaschinerie hat sich lange und mit großem Aufwand mit unserem politischen Handeln befasst, ohne dass es zu Verurteilungen kam. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Es hat viel mit der politischen Unterstützung des Protests gegen die A100 und der wirksamen Verteidigung durch Angeklagte und Anwältinnen zu tun. Und auch mit etwas Glück, was die zuständige Richterin in der Berufungsinstanz angeht, dass bei Polizisten und Senatsvertretern kritisch nachgehakt wird, ist eher die Ausnahme als die Regel. Oft genug erleben wir, dass die Gesetze auf der Seite derer sind, die unsere Lebensgrundlagen vernichten. Trotzdem zeigen unsere Prozesse, dass es sich lohnt, sich mit langem Atem zu wehren. Das nehmen wir als Ermutigung für zukünftige Proteste mit.

Fünf nicht mehr Angeklagte

Ziviler Ungehorsam für Klimagerechtigkeit?

In der Geschichte sozialer Kämpfe werden die, die mit ungehorsamen Mitteln auf Missstände hinweisen, in der Regel verfolgt. Doch was, wenn der Missstand nahezu unumstritten ist? Kann eine Gesellschaft, die die klimaschädliche fossile Industrie problematisiert, Aktivist_innen, die ungehorsam dagegen protestieren, verurteilen?

- **Juli 1846:** Er hieß Henry. Weil er es aus Protest gegen die Sklaverei in den USA unterließ, Steuern nachzahlen, verbrachte er einen Monat im Gefängnis.
- **Dezember 1955:** Die Afroamerikanerin Rosa protestierte gegen die Rassentrennung, indem sie sich weigerte, ihren Sitzplatz im Bereich für Weiße in einem Bus frei zu machen. Sie wurde festgenommen.
- **November 2016:** Auch im Herbst 2016 sehen sich Menschen wegen zivilem Ungehorsam staatlicher Repressionen ausgesetzt. Ihr Vergehen: der friedliche, aber entschlossene Protest gegen eine klimaschädliche Politik und Industrie, die weltweit Millionen Menschen in ihrer Existenz gefährdet. Angesichts der drohenden Klimakatastrophe sahen sie sich zum zivilen Ungehorsam gegen den Braunkohleabbau gezwungen.

Ziviler Ungehorsam gegen Missstände – soziale Ungerechtigkeiten oder existenzielle Gefahren – hat eine lange und bedeutende demokratische Tradition. Der aus Gewissensgründen vollzogene, bewusste Verstoß gegen rechtliche Normen zielt dabei auf die Beseitigung einer Unrechtssituation. Er betont zugleich ein moralisches Recht auf Partizipation. Die nun angeklagten Aktivist_innen legten bei ihrer Aktion unter dem Titel „Ende Gelände“ besonderen Wert auf die Sicherheit und Transparenz für alle Beteiligten. Ungehorsam wollten sie sein. Ihr klimapolitisches Anliegen jedoch begriffen sie als legitim. Doch wie entscheiden nun die zuständigen Gerichte?

Schlussendlich ist es die Gesellschaft, die darüber entscheidet, was politisch adäquat und legitim ist und was es zu verfolgen gilt. Dass von fossilen Energieträgern abgerückt werden muss, wenn die Klimakatastrophe verhindert werden soll, scheint aktuell gesellschaftlicher Konsens. Immer umfassendere wissenschaftliche Analysen zum Klimawandel haben diese Auffassung untermauert. Wissenschaftler_innen raten zu ambitioniertem Handeln. So forderte der Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung, Hans Joachim Schellnhuber, erst kürzlich den unmittelbaren Kohleausstieg in Deutschland, da bisherige Beschlüsse der Politik nicht ausreichen würden.

Früher ein Verbrechen, heute legitim

Kann man es vor diesem Hintergrund Menschen ankreiden, wenn sie sich dagegen wehren, sehenden Auges in die Klimakatastrophe zu steuern? In der Geschichte sozialer Kämpfe scheint es unausweichlich, dass Rechtsprechung zunächst die verurteilt, die Missstände aufzeigen. Doch auch Gerichte sind in der Lage, die Legitimität des Anliegens anzuerkennen, das dem klimapolitischen zivilen Ungehorsam zugrundeliegt – dies haben Entscheidungen in ähnlichen Auseinandersetzungen deutlich gemacht.

Notwendig wäre es, die Klima-AktivistInnen freizusprechen. Ihnen ging es um den Schutz eines höheren Gutes – des planetaren Klimas und sozialer Gerechtigkeit. *Hinreichend* wäre es jedoch auch, gegen die Verursacher des eigentlichen Übels vorzugehen. Die fossile Industrie, die mit ihren fossilen Kraftwerken den Klimawandel vorantreibt, die Luft verschmutzt, Landschaften und Ökosysteme zerstört und Lebensgrundlagen sowie Sozialraum von Menschen vernichtet, steht bislang jedoch nicht vor Gericht.

*Philip Bedall
energie@robinwood.de*



Brand eines Öl-Methan-Gemisches auf der Ölplattform Deepwater Horizon, 2010. Problematisch für das Klima ist jedoch vor allem unverbranntes Methan, das aus unsichtbaren Lecks entweicht.

Erdgas \neq Klimaschutz

Erdgas ist keine klimafreundliche Alternative zu Kohle und Öl. Sein Treibhausgas-Fußabdruck übersteigt den anderer fossiler Energieträger

Erdgas wird oft fälschlicher Weise als Brücken-Energieträger für die Energiewende bezeichnet – es erlaube die fortgesetzte Nutzung fossiler Energie, während im Vergleich zu Öl und Kohle Treibhausgas-Emissionen reduziert würden. Tatsächlich wird weniger Kohlendioxid emittiert, wenn Erdgas verbrannt wird. Doch besteht Erdgas hauptsächlich aus Methan. Bereits geringe Emissionen unverbrannten Methans verleihen Erdgas einen enormen Treibhausgas-Fußabdruck, denn die Treibhauswirkung von Methan übersteigt die von Kohlendioxid um mehr als das 100-fache.

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über Methan-Emissionen sind in den letzten sechs Jahren – auch aufgrund der rasanten Verbreitung der Schiefergas-Förderung – bedeutend gewachsen. Knapp vier Prozent

des konventionell genutzten Erdgases entweichen ungenutzt in die Atmosphäre. Dies geschieht durch Leckage und Druckentlastung an der Förderstelle, während der Lagerung und beim Transport zum Abnehmer. Bei Schiefergas ist die Datenlage unsicherer, doch sind die Methan-Emissionen wahrscheinlich dreimal so hoch, das heißt sie betragen 12 Prozent der Gesamtleistung einer Bohrstelle.

Seit 2008 zeigen Satelliten-Daten eine globale Zunahme des Methans in der Atmosphäre, angetrieben von Schiefergas- und Schieferöl-Förderung in den USA. Außerhalb von Nordamerika erfolgte bislang keine kommerzielle Förderung von Schiefergas.

Beim Klimagipfel der Vereinten Nationen in Paris (COP21) im Dezember 2015 einigten

sich die Staaten der Welt darauf, die globale Erwärmung auf unter zwei Grad gegenüber dem vorindustriellen Wert zu begrenzen und so das Risiko eines unkontrollierten Klimawandels zu reduzieren. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es zwingend notwendig auch die Emissionen von Methan zu reduzieren. Auf eine Reduktion des Kohlendioxid-Ausstoßes reagiert das Klimasystem der Erde zu langsam. Ohne Reduktion der Methan-Emissionen wird die globale Erwärmung innerhalb der nächsten 35 Jahre zwei Grad erreichen oder übersteigen.

Bereits innerhalb der nächsten 12 bis 15 Jahre wird sich die Erde auf ein sehr gefährliches Niveau erwärmen. Dabei wird sich der bis heute erfolgte Anstieg der durchschnittlichen Temperatur seit

Beginn der industriellen Revolution verdoppeln. Kippunkte des Klimasystems könnten überschritten werden und zu einer unkontrollierten globalen Erwärmung führen. In diesem entscheidenden, kurzen Zeitfenster kann die Gesellschaft die Erwärmungsrate nur durch Reduktion von Methan-Emissionen und Emissionen von Ruß (schwarzem Kohlenstoff = black carbon, BC) bremsen und so wertvolle Zeit gewinnen. Die Öl- und Gasindustrie ist die größte Quelle der Methan-Emissionen, sie trägt ein Drittel der globalen Methan-Emissionen bei. Mit Abstand ist sie der größte Faktor für die gegenwärtige Zunahme atmosphärischen Methans.

Fragen zum Thema

? *Fallen Kohlendioxid-Emissionen bei Erdgas nicht geringer aus als bei Kohle?*

! Ja, im Wesentlichen. Aber bei Erdgas, insbesondere bei Schiefergas, sind die Methan-Emissionen weitaus größer. Wenn Methan berücksichtigt wird, sind die gesamten Treibhausgas-Emissionen des Erdgases weitaus größer als die der Kohle – insbesondere, wenn sie über eine Zeitspanne von 20 Jahren nach ihrer Emission untersucht werden.

? *Stimmt es, dass Methan ein 21-mal stärkeres Treibhausgas ist als Kohlendioxid?*

! Nein, diese Annahme beruht auf einem 20 Jahre alten Bericht des Weltklimarats (IPCC) aus dem Jahr 1995. Im Jahr 2013 stellte der IPCC fest, dass Methan nach seiner Emission in der ersten Dekade mehr als 100-mal stärker wirkt, in den ersten 20 Jahren 86-mal stärker und in den ersten 100 Jahren 34-mal stärker. Angesichts der dringenden Notwendigkeit, der globalen Erwärmung in den nächsten 10 bis 20 Jahren Einhalt zu gebieten, ist es angemessen, die kürzeren Zeitspannen zu berücksichtigen.

? *Warum sind Emissionen aus Schiefergas so hoch?*

! Die Schiefergas-Revolution in den USA hat erst vor zehn Jahren begonnen, im Wesentlichen seit 2009. Deshalb ist die wissenschaftliche Untersuchung der Emissionen relativ neu. Auch wenn Schätzungen in gewisser Hinsicht unsicher

ausfallen, zeigen mehr und mehr Studien, dass Methan-Emissionen aus Schiefergas weitaus größer sind als aus konventionellem Erdgas. Ein Grund dafür ist die Methan-Freisetzung während der Bohrarbeiten in älteren Gas- und Ölfeldern oder Kohleminen, die oftmals die tiefer liegenden Schiefergas-Lagerstätten überlagern. Bis heute gibt es nahezu keine Schiefergas-Förderung in Europa oder an anderen Orten außerhalb Nordamerikas.

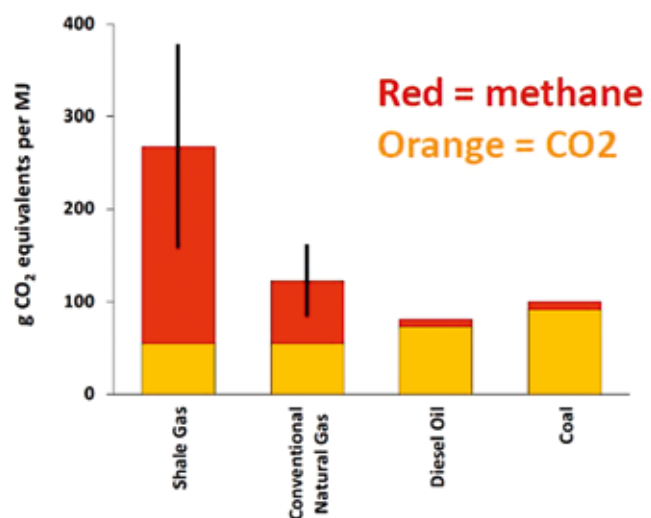
? *Einige Studien zeigen geringe Methan-Emissionen? Was hat es damit auf sich?*

! In den vergangenen fünf Jahren ist die Anzahl neuer Studien zu Methan-Emissionen in die Höhe geschossen. Studien, die besonders geringe Emissionen schätzten, sind wahrscheinlich mangelhaft, da Messinstrumente fehlerhaft benutzt wurden. Langzeit-Beobachtungen von Monitoring-Netzwerken und Satelliten stellen die stabilsten Schätzungen dar. Sie weisen auf hohe Emissionen hin.

? *Können Regulierungsmaßnahmen Methan-Emissionen auf ein akzeptables Level reduzieren?*

! Methan-Emissionen stammen aus zahlreichen Quellen – aus der Bohrstelle sowie der Lagerung und dem Transport durch Pipelines. Viele dieser Quellen sind bislang wenig beschrieben. Die Reduktion von Emissionen ist teuer und der Vollzug von Regulierungsmaßnahmen ist schwierig. Deshalb sind wir besser beraten, von der Nutzung von Erdgas und insbesondere Schiefergas abzurücken.

*Vergleich der Emissionen von Methan und Kohlendioxid in die Atmosphäre über eine Zeitspanne von 20 Jahren.
Quelle: Howarth (2015) Energy & Emission Control Technologies.*



Kohlendioxid vs. Methan

Unter Berücksichtigung der Methan-Emissionen haben konventionelles Erdgas und Schiefergas einen größeren Treibhausgas-Fußabdruck als Kohle oder Öl.

- Methan ist im Vergleich zu Kohlendioxid ein mehr als 100-fach stärker wirkendes Treibhausgas.
- Der unmittelbare Einfluss von Methan besteht nur für die 12 Jahre, in denen es in der Atmosphäre vorhanden ist, während Kohlendioxid das Klima für Hunderte von Jahren beeinträchtigt.
- Das Klima reagiert langsam auf Veränderungen der Kohlendioxid-Emissionen; Reduktionen heute haben keine Auswirkungen auf die Erwärmungsrate der nächsten 35 Jahre.
- Es reagiert jedoch sehr schnell auf Änderungen bei den Methan-Emissionen: Sie heute zu reduzieren, verringert die globale Erwärmung der kommenden Jahrzehnte signifikant.

? *Wenn Erdgas keine Brücke zu den Erneuerbaren ist, sollten wir dann stattdessen Kohle verbrennen?*

! Nein. Es ist höchste Zeit von fossilen Energieträgern abzurücken und die Erneuerbaren Technologien des 21. Jahrhunderts zu nutzen.

? *Sind Kühe als Methan-Quelle nicht deutlich wichtiger als die Erdgas-Industrie?*

! Die Tierhaltung und die Öl- und Gasindustrie sind große Emittenten. Die aktuellste Forschung zeigt jedoch, dass fossile Energieträger die größere Methan-Quelle sind. Sie sind die Ursache der gegenwärtigen Zunahme des globalen Methans.

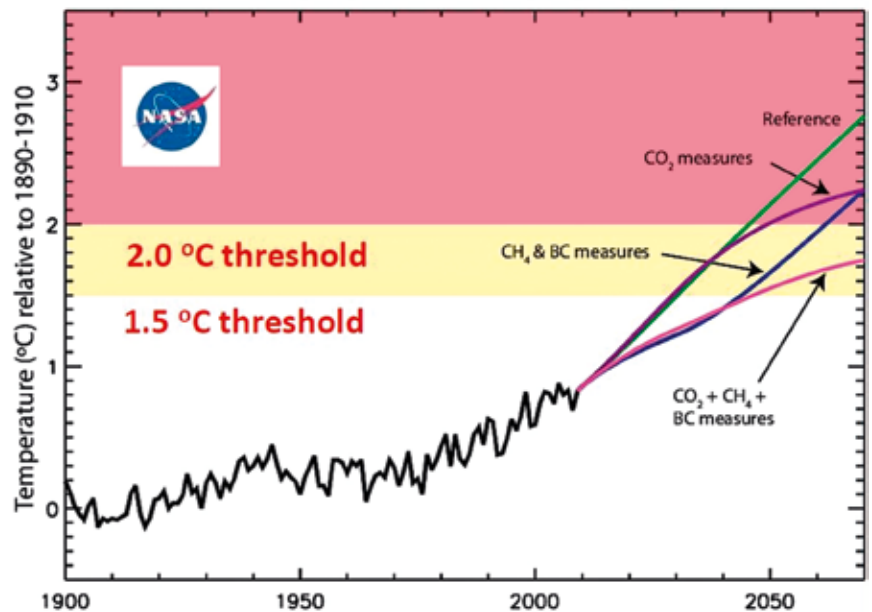
Robert W. Howarth, Department of Ecology & Evolutionary Biology, Cornell University, Ithaca, New York. Übersetzung von Philip Bedall, Energiereferent ROBIN WOOD, Hamburg

Zum Weiterlesen:

- Peer-reviewed science: Howarth, 2015. „Perspectives on air emissions of methane and climatic warming risk from hydraulic fracturing and shale-gas development: Implications for policy.“ *Energy & Emission Control Technologies* 3:45-54.

- Populärwissenschaftlich: McKibben, 2016. „Global warming’s terrifying new chemistry.“ *The Nation*, April 11-18 issue.

- www.eeb.cornell.edu/howarth/summaries.php
 - www.eeb.cornell.edu/howarth/energy_and_environment.php



Die grüne Referenz-Linie zeigt die mit gegenwärtigen Emissionen vorhergesagte Erwärmung. Die globale Erwärmung ließe sich am wirksamsten bremsen, wenn sowohl die Methan- als auch die Kohlendioxid-Emissionen reduziert werden („CO₂ + CH₄ + BC measures“).

Quelle: Shindell et al. (2012). *Science* 335: 183-189.

Die Mär vom sauberem Gas

Menschenrechtsverletzungen beim Bau der Gaspipeline in Aserbaidschan

Gas ist der „Saubermann“ unter den fossilen Energien, weil bei der Verbrennung von Gas weniger CO₂ freigesetzt wird als bei der Verbrennung von Kohle oder Öl. Deshalb wird Gas gerne als Brücken-Brennstoff auf dem Weg zu einer umfassenden Versorgung mit erneuerbaren Energien gepriesen – vor allem von der Gasindustrie. Wie im vorangegangenen Artikel klar wurde, zerstören die Untersuchungen des US-Wissenschaftlers Robert W. Howarth dieses schöne Bild. Er hat sich Methan-Emissionen von Schiefergas, aber auch konventionellem Gas angesehen. Methan hat eine viel größere Treibhauswirkung als Kohlendioxid, weil es Wärme noch stärker zurückhält als CO₂. Da bei Abbau und Transport von Gas immer wieder Methan entweicht, hat Gas, wenn man einen Zeitraum von etwa 20 Jahren betrachtet, ähnlich fatale oder sogar höhere Kohlenstoffemissionen als andere fossile Energien.

Durchgesetzt hat sich die Erkenntnis jedoch noch nicht und in vielen Energieszenarien spielt Gas auf lange Sicht eine bedeutende Rolle. Dabei überholt die Realität bereits positiv die Vorhersagen: EU-weit fällt der Gasbedarf und liegt heute fast ein Viertel unter seinem Höchststand. Der Trend gilt für drei wichtige Sektoren: Stromerzeugung, Industrie und Haushalte. Trotz dieses fallenden Bedarfs soll die Gasinfrastruktur weiter ausgebaut werden: durch Flüssiggasterminals ebenso wie durch neue Gaspipelines, Stichwort Nord Stream 2 und Südlicher Gaskorridor.

Nord Stream 2 ist bei EU-Kommission und einigen Mitgliedsstaaten umstritten, weil die Pipeline noch mehr russisches Gas in die EU bringen soll und zwar an Polen und den baltischen Staaten vorbei. Überaus beliebt ist hingegen der Südliche Gaskorridor. Dabei handelt es sich um eine

Reihe von Gasleitungen, die den Brennstoff aus dem aserbaidschanischen Shah Deniz Feld im kaspischen Meer durch Georgien, die Türkei, Griechenland, Albanien bis nach Italien bringen sollen. Das Pipelinesystem wird sich über fast 3500 km strecken. Die angenommenen Kosten liegen bei 45 Milliarden US Dollar. Perspektivisch könnte zudem iranisches Gas in die Pipelines gespeist werden.

Desaströse Menschenrechtslage

Umwelt- und Menschenrechtsorganisationen sehen das Projekt kritisch. So ist die Menschenrechtslage in Aserbaidschan katastrophal: Viele MenschenrechtsaktivistInnen und kritische JournalistInnen sitzen und saßen auf der Grundlage absurder Vorwürfe im Gefängnis oder haben das Land verlassen, um der Verhaftung zu entgehen. Das Europäische Parlament hat

sich mehrfach besorgt über die Lage in Aserbaidschan geäußert. In einer Resolution von September 2015 hat es von Rat und Kommission gefordert, gegenüber der aserbaid-schanischen Regierung klar Stellung zu dieser völlig unakzeptablen Lage zu beziehen. Zudem dürfe es kein „business as usual“ geben, bis alle politischen Gefangenen freigelassen werden und das scharfe Vorgehen gegen die Zivilgesellschaft beendet wird.

Energieinteressen scheinen der Kommission jedoch wichtiger zu sein als Menschenrechte. So nahm die Außenbeauftragte der EU, Federica Mogherini, Ende Februar 2016 an einem Ministerialtreffen zum Southern Gas Corridor in Baku teil und unterstrich die Bedeutung der Kooperation zwischen EU und Aserbaidschan. Entschiedene Kritik sieht anders aus.

Adieu, russisches Gas?

Als Grund für den Bau des Südlichen Gaskorridors wird immer wieder angeführt, dass die EU sich unabhängiger von russischem Gas machen müsse. Die aserbaid-schanische Regierung ist kaum ein besserer Partner als Russland, wenn es um die Achtung von Menschenrechten oder Meinungsfreiheit geht. Absurd ist das Argument aber auch mit Blick auf letzte Entwicklungen: im Oktober 2016 haben die Energieminister der Türkei und Russlands ein Abkommen unterzeichnet, um Turkish Stream zu bauen, eine Pipeline, die russisches Gas durch das Schwarze Meer in die Türkei bringen soll. Perspektivisch wird dabei schon ein Ausbau ins Auge gefasst, der erlaubt, das Gas weiter in den Südlichen Gaskorridor einzuspeisen. Dann also doch wieder russisches Gas in die wir-machen-uns-unabhängig-von-russischem-Gas Pipeline.

Öffentliche Unterstützung nötig

Realisiert werden kann ein Projekt wie der Südliche Gaskorridor nur mit öffentlicher Unterstützung und Garantien. Deshalb sind alle großen, multilateralen Banken, von der Weltbank über die Europäische Investitionsbank (EIB), die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD) bis hin zur Asiatischen Entwicklungsbank (ADB), für die Finanzierung von Teilstücken der Pipelines angefragt. Die EBRD hat bereits im Juli 2015 Geld für das Konsor-



tium gegeben, dass das Gas im kaspischen Meer fördert. Auch in Deutschland bemüht sich die Firma Salzgitter um Exportkreditgarantien für Rohrlieferungen zum Bau eines Teilstücks der Pipeline. Darüber hinaus beteiligen sich die Firmen Siemens und RMA Kehl am Bau.

Proteste gegen den Bau der Pipeline gibt es besonders in Italien, wo die Pipeline enden soll. Kritisiert werden die Auswirkungen auf die Landwirtschaft und den Tourismus, aber auch das verschwenderische, vorherrschende Energiemodell. Auch in Griechenland und

Albanien formiert sich Widerstand. Die für den Pipelinebau geplanten öffentlichen Mittel sollten besser in weitere Energieeffizienzmaßnahmen und den Ausbau Erneuerbarer Energien gesteckt werden. Für beides gibt es in der EU noch enormes Potenzial. Weiter sinkender Gasbedarf erhöht schließlich ebenfalls die Energiesicherheit und wäre eine deutlich nachhaltigere Verwendung von öffentlichen Geldern.

*Regine Richter, urgewald, Berlin
regine@urgewald.de*



Rasul, Menschenrechtsaktivist, und Khadija, Journalistin, saßen in Aserbaidschan wegen ihres Engagements gegen die Gaspipeline im Gefängnis



Die Fichte

Foto: Wolf-Peter Polzin

Baum des Jahres 2017

Der Fichte wird es zu heiß und zu trocken

Die Fichte ist Baum des Jahres 2017

Höchst kontrovers und emotional kann es zugehen, wenn von diesem Baum die Rede ist. Für die einen trägt er den unantastbaren Glorienschein des „Brotbaums der deutschen Forstwirtschaft“. Dagege gehalten wird unter anderem mit Sätzen wie: „Willst du den Wald bestimmt vernichten, pflanze nichts als reine Fichten!“ An ihr entzündet sich immer wieder die Frage: Wie naturnah könnten unsere Wälder sein, ohne ihre Wirtschaftlichkeit zu verlieren? Dieser im

Grunde schon seit über hundert Jahren ausgetragene Disput wird allerdings zunehmend von der Frage überlagert, wo und vor allem wie lange es angesichts der zunehmenden Klimaveränderung in Deutschland überhaupt noch einen Platz für die Fichte geben wird.

Eigentlich ist die Fichte ein Baum der Taiga. In dieser eher kalten, sogenannten borealen Vegetationszone liegt ihr natürliches Hauptverbreitungsgebiet. Von

Skandinavien bis kurz vor dem Ural prägt sie zusammen mit Birken, Aspen oder Kiefern weite Teile dieser nordischen Waldlandschaft. Folgt man der Sicht einiger ForstwissenschaftlerInnen, die die sehr ähnliche, sich weiter östlich anschließende Sibirische Fichte lediglich als eine Unterart der Gewöhnlichen Fichte ansehen, dann reicht ihr Verbreitungsgebiet sogar bis an den Pazifik im Fernen Osten Russlands.

Weiter südlich – in der gemäßigten, also wärmeren Vegetationszone – ist ihr natürliches Vorkommen auf die eher kühlen Standorte beschränkt. Nur dort kann sie sich gegen die starke Konkurrenz der in dieser Zone vorherrschenden Laubbäume dauerhaft behaupten. Hier bei uns in Deutschland sind das vor allem die höheren Lagen der süd- und ostdeutschen Mittelgebirge und der Alpen, wo sie zusammen mit Buchen und Weiß-Tannen die Bergwälder prägt. Oberhalb von 1000 Metern bis zur Waldgrenze bildet sie oft natürliche Reinbestände. Auf tief liegenden Standorten ist sie bei uns in Deutschland nur in nasskalten Senken und an Rändern von Hochmooren zu Hause. Erst weiter östlich im kontinentaleren Europa kommt die Fichte auch im Flachland zurecht. Es gibt also nur wenige Gebiete in Deutschland, in denen die Fichte von Natur aus wirklich heimisch ist. Sie wäre – ohne Zutun des Menschen – eher eine

Von Natur aus kommt die Fichte in unseren Breiten fast nur in den höheren Lagen der Mittelgebirge und der Alpen vor



Foto: Wolf-Peter Polzin

Eigentlich ist ihr vollständiger Name Gewöhnliche, Gemeine oder Europäische Fichte. In Süddeutschland und in den Alpenländern trägt sie auch den botanisch nicht ganz korrekten Namen Rottanne. Da sie die einzige in Deutschland natürlich vorkommende Fichtenart ist, wird sie im folgenden Text der Einfachheit halber schlicht Fichte genannt.

regional sehr begrenzt vorkommende Waldbaumart. Tatsächlich aber ist sie heute die zahlenmäßig stärkste Baumart in Deutschland und ist in allen Bundesländern anzutreffen. Besonders hoch ist ihr Anteil in Bayern, Thüringen, Sachsen, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen.

Geschichte

Ohne den jahrtausendelangen menschlichen Einfluss wären unsere heutigen Wälder zu über achtzig Prozent Laubmischwälder, überwiegend geprägt von Buchen. Doch heute sind die Nadelbäume Fichten, Kiefern, Douglasien und Lärchen insgesamt in der Mehrheit. Die Kiefer, die in unseren Breiten ebenfalls von Natur aus nur auf wenigen Standorten vorkommen würde, ist zum Brotbaum Nummer zwei der deutschen Forstwirtschaft arriert. Diese tiefgreifende Umgestaltung begann im 18. Jahrhunderts.

Am Ende des 17. Jahrhunderts war ein großer Teil unserer Wälder heruntergewirtschaftet und ruiniert. Zu groß war der Bedarf an Bauholz, Brennholz und Holzkohle. Zu stark war auch die Nutzung der Wälder durch die Bauern, die ihr Vieh in den Wäldern weiden ließen und die Laubstreu als Unterlage für ihr Vieh in die Ställe brachten. Kriege und der Holzexport vor allem nach Holland und England trugen ebenfalls dazu bei. Ab Anfang des 18. Jahrhunderts, als der immer größere Mangel an Holz auch so lukrative Wirtschaftszweige wie den Abbau und die Verarbeitung von Erzen oder die Gewinnung von Salz akut gefährdete, wurden erste Konzepte für eine nachhaltige Nutzung der Wälder entwickelt. Und vielerorts wurde neu geregelt, wer die Wälder für welchen Zweck nutzen durfte. Vor allem die bäuerliche Nutzung, die Waldweide und Streunutzung, wurde stark eingeschränkt oder ganz verboten. Dann konnten auch die Aufforstungen der zu Ödland verkommenen Waldflächen beginnen. Für die Wiederbewaldung solcher offenen, ungeschützten und an Nährstoffen verarmten Flächen sind nur wenige Waldbaumarten geeignet. Das sind in erster Linie Fichten und Kiefern.



Foto: Andreas Gomolka

In den vergangenen 200 Jahren wurden die durch jahrhundertelange Übernutzung und Kriege zerstörten Wälder vor allem mit Fichten – meist in Reinkultur – wieder aufgeforstet

Beide haben kaum besondere Nährstoffansprüche. Die Fichte braucht allerdings eine einigermaßen gesicherte Wasserversorgung. Mit beiden Baumarten hatte man auch schon seit dem 15. Jahrhundert einzelne devastierte Waldflächen erfolgreich neu bewaldet. Die erste urkundlich belegte Fichtenaussaat außer-

halb ihres natürlichen Vorkommens fand 1423 im Stadtwald Frankfurt statt. So kam es, dass nun mehr und mehr dort, wo ursprünglich nur Laubwälder standen, reine Waldbestände aus gleichaltrigen Fichten heranwuchsen. Zwar wollte man später, nach einer erfolgreichen Wiederbewaldung,



Foto: Ralf Kubosch

Auf feuchten und verdichteten Böden bilden Fichten flache Wurzelteller aus, die ihnen nur wenig Halt bei Stürmen bieten

Foto: Håkan Svensson



Schon Stradivari wusste um die hervorragende Eignung von Holz der Bergfichten als Resonanzholz

Fichtenholz – fürs Grobe wie fürs Feine geeignet

Das gelblich-weiße, nicht in Kern und Splint unterscheidbare Holz der Fichte ist relativ leicht, trotzdem recht fest und elastisch. Es wird heute vor allem als Bau- und Konstruktionsholz, als Möbelholz und auch als Rohstoff in der Papierindustrie verwendet. Auch bei den moderneren Holz-Verarbeitungsformen wie Press-, Span- und Sperrholzplatten wird im hohen Maße Fichtenholz eingesetzt.

Doch das Holz der Fichte ist nicht nur für all diese industriellen Massenproduktionen geeignet. Es lässt sich auch im Kleinen sehr präzise und fein bearbeiten. Das zeigen beispielsweise die gedrehten und geschnitzten Spielzeuge und Figuren aus dem Erzgebirge. Noch eindrucksvoller ist die Verwendung von Fichtenholz als ideales Klang- oder Tonholz bei der Herstellung von Musikinstrumenten, vor allem von Geigen und anderen Streichinstrumenten, bei denen der typische Klang erst durch die Übertragung von Schwingungen auf eine Resonanzfläche entsteht. Bei den Geigen ist es die sogenannte Decke, die Oberseite des Geigenkörpers mit den typisch geschwungenen f-Löchern, die aus Fichtenholz gefertigt wird. Das war schon so zu Antonio Stradivaris Zeiten. Und das ist noch heute so.

Für diesen musischen Zweck geeignet sind Fichten aus kühlen Berglagen, wo die jährliche Wachstumsphase nur etwa drei Monate währt. Die Jahrringe werden unter diesen Bedingungen nicht breiter als zwei Millimeter und ihre verholzenden Zellwände bleiben relativ dünn. Wenn dann diese Fichten auch noch über viele Jahre gleichmäßig, ohne größere Störungen durch Dürre, starke Stürme oder Hangrutschungen aufwachsen konnten, dann lässt sich mit solchen Bäumen bis zu acht Mal mehr Geld verdienen als mit denen, die als Bauholz enden.

durchaus wieder zu den vertrauteren Laubholzwäldern übergehen. Doch die zunehmende Industrialisierung und das Wachstum der Städte ließen solche Überlegungen schnell in Vergessenheit geraten. Denn nun wurden

gerade Nadelhölzer in großem Umfang gebraucht – als universales Bau- und Konstruktionsholz, als Grubenholz, für Eisenbahnschwellen und Telegrafmasten oder als Rohstoff für die aufstrebende Papierindustrie.

Deshalb wurden nun überall im Land weiterhin Fichten-Monokulturen angelegt, obwohl bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkennbar geworden war, dass diese „Fichtenäcker“ durchaus große Risiken bargen. Sie waren höchst anfällig für Sturmwürfe, insbesondere solche Bestände, die auf zu feuchten oder zu dichten Böden angelegt worden waren. Unter diesen Bedingungen bilden Fichten nämlich nur sehr flache, wenig Halt bietende Wurzelteller aus. Und wie in allen Monokulturen kann es auch in diesen reinen Fichtenbeständen leicht zu Massenvermehrungen von Schadorganismen kommen. Borkenkäfer können Fichtenbestände großflächig zum Absterben bringen. Parasitische, das Stammholz zersetzende Pilze wie der Hallimasch oder der Gemeine Wurzelschwamm können sich leicht über die gesamte Bestandsfläche ausbreiten.

Auch die Fichtenbestände selbst verschlechtern die Lebensbedingungen auf ihren Standorten. Ihre schwer zersetzliche Nadelstreu reichert sich auf dem Waldboden an. Dies führt innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer deutlichen Versauerung des Waldbodens und

Heute werden naturferne Fichtenkulturen nach und nach wieder zu Laubmischwäldern umgebaut. Hier wachsen bereits Buchen als Nachfolgenergeneration heran



Foto; Andreas Roloff

zu Nährstoffverlusten. Nachfolgende Baumgenerationen – selbst die wenig anspruchsvollen Fichten haben es auf diesen Böden später schwer. Bereits im 19. Jahrhundert begannen Forstleute, Gegenmodelle zu dieser risikoreichen und im Kahlschlagbetrieb arbeitende Fichtenwirtschaft zu entwickeln. Der Umbau zu ungleichaltrigen und baumartenreichen Mischwäldern und der Verzicht auf Kahlschläge waren Kernpunkte dieser sehr viel naturnäheren Wirtschaftskonzepte. Doch solche Überlegungen konnten sich angesichts der trotz allem noch immer gut „ins Geld fallenden“ Fichte nicht

durchsetzen. Auch die beiden Weltkriege machten erneut große Aufforstungen notwendig, um die Zerstörungen, die großen Einschnitte für den Wiederaufbau und die Reparationshiebe für die alliierten Siegermächte zu kompensieren. Aufgeforstet wurde möglichst schnell und kostengünstig – und zwar wie gehabt: großflächig und – je nach Standort – vor allem mit Fichten oder Kiefern.

Erst seit wenigen Jahrzehnten gibt es eine wachsende Bereitschaft, Alternativen zu dieser naturfernen Fichtenwirtschaft zu entwickeln. Falsche Standortwahl, Monokulturen und große Kahlschläge werden inzwischen weitgehend als fehlerhafte Praxis betrachtet. Die mit Fichten bestandene Waldfläche nimmt seit etwa dreißig Jahren langsam ab und macht wieder Platz für Buchen und andere Laubbäume.

Saurer Regen und Klimaveränderung

Die Fichte ist zum Symbolbaum für die gelungene Wiederbewaldung in Deutschland geworden. Doch dieser Erfolg war nur möglich geworden, weil ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Kohle das Holz als Energiequelle Nummer eins ablöste. Dadurch ging der Bedarf an Brennholz und Holzkohle innerhalb kurzer Zeit stark zurück. Der Druck auf den Wald ließ deutlich nach, und die



Foto: Andreas Roloff

Der spätere Zapfen ist schon zu erkennen: Weiblicher Blütenstand der Fichte

meist noch jungen Fichten auf den Aufforstungsflächen konnten nun tatsächlich zu einem Wald aus hochgewachsenen Bäumen werden.

Rund hundert Jahre später holte allerdings dieser rettende Wechsel zum fossilen Energieträger den Wald wieder ein und macht ihm heute schwer zu schaffen. Wieder steht die Fichte im Mittelpunkt – diesmal als Opfer. Anfang der 1980er-Jahre wurden Schäden in den Wäldern sichtbar, die vor allem auf die seit Jahrzehnten zunehmenden Schadstoffemissionen der Kohle-, Öl- und Gas-Kraftwerke sowie des Straßenverkehrs zurückgeführt wurden. Schwefel- und Stickoxide, aus



Spiegel-Titel vom 16. November 1981

Old Tjikko - oder die Mär vom ältesten Baum der Welt

Die Fichte kann ein Alter von über 400 Jahren erreichen. Die älteste in Deutschland dokumentierte Fichte stand im Bayerischen Wald und war 455 Jahre alt, als sie 1997 gefällt wurde. Im benachbarten tschechischen Böhmerwald wurde 1867 sogar eine 585-jährige Fichte umgesägt und stolz auf der zweiten Pariser Weltausstellung gezeigt.

2008 ging die sensationelle Meldung um die Welt, dass in Schweden eine 9550 – in Worten: neuntausendfünfhundertfünfzig – Jahre alte Fichte stehe. Dieser nur etwa fünf Meter hohe Baum, liebevoll Old Tjikko genannt, wächst in einer kargen Hochebene oberhalb der Waldgrenze in der nordschwedischen Provinz Dalarna. Tatsächlich ist er – auch von den Entdecker_innen selbst grob geschätzt – nur einige hundert Jahre alt. Aber im Boden unter dieser Fichte wurde ein abgestorbenes Wurzelholzstück gefunden, dessen Alter nach der C14-Methode auf jene knapp zehntausend Jahre bestimmt wurde. Doch ob der vermeintliche Rekordbaum aus diesem gefundenen Holz hervorgegangen ist, ob also Baum und Holzstück ein identisches Erbgut haben - das ist lediglich eine kaum haltbare Annahme und ist bislang durch nichts belegt worden.



Foto: G. Mauckenthun



Foto: Wolf-Peter Polzin

Dieser auf etwa 300 bis 350 Jahre geschätzte Fichtenveteran steht bei St. Martin im Calfeisental im Schweizer Kanton St. Gallen

zu spüren. Sie kommt unter anderem mit häufigeren und stärkeren Stürmen, mit höheren Temperaturen und längeren Trockenperioden daher. Das bedeutet zunächst einmal, dass die schon jetzt sehr großen Risiken in den Fichtenbeständen, die Sturmschäden und die Massenvermehrung von Schädlingen, vor allem des Borkenkäfers, noch deutlich zunehmen werden. Doch künftig werden die Fichten auch ganz direkt unter zu hohen Temperaturen und zu langen Trockenperioden leiden.

Die Fichte gilt als diejenige Baumart, die das schlechteste Anpassungspotenzial an die kommenden klimatischen Veränderungen unter den Waldbäumen hat. Noch stehen heute viele Bestände auf Standorten, auf denen sie gerade noch einigermaßen mit den dort herrschenden Temperatur- und Niederschlagsverhältnissen zurechtkommen.

Doch das wird sich rapide ändern. Es gibt inzwischen mehrere regionale Prognosen, wie es in den kommenden Jahrzehnten mit den Fichten weitergehen wird. Das Resultat für Baden-Württemberg: Selbst unter der optimistischen Annahme, dass sich die Durchschnittstemperatur nicht über 2°C im Vergleich zur vorindustriellen Zeit erhöht, werden im Jahr 2050 nur noch etwa fünf Prozent der Fichtenbestände auf einigermaßen geeigneten Standorten stehen. Noch dramatischer ist die Aussage dieser Prognose, dass es selbst in den Hochlagen des Schwarzwaldes, also dort, wo die Fichte auch von Natur aus zu Hause ist, nur noch suboptimale Klimaverhältnisse für sie geben wird.

Die Fichte droht, vom Brotbaum zum Notbaum der deutschen Forstwirtschaft zu werden! Und zum Klimaflüchtling, der es selbst in seinem ursprünglichen Lebensraum nicht mehr überall aushält!

*Rudolf Fenner vertritt ROBIN WOOD im Kuratorium Baum des Jahres (KBJ), dem Fachbeirat der Baum des Jahres – Dr. Silvius Wodarz-Stiftung
rudolf.fenner@robinwood.de*



Bayerische Staatsforsten AöR

„Willst du den Wald bestimmt vernichten, ...

... so pflanze nichts als reine Fichten.“ Im Januar 1920 zerstörte ein gewaltiger Orkan große, fast ausschließlich mit Fichten bestandene Teile des Roggenburger Forstes im heutigen bayerischen Forstbetrieb Weißenhorn. Zwei Dampf-Sägewerke wurden daraufhin im Wald installiert, um die riesige Menge von 150.000 Festmeter Sturmholz aufzuarbeiten. Nach Beendigung dieser Arbeiten und dem Abbau der beiden Sägewerke ließ der bayerische Forstmeister Popp diesen weithin bekannten Satz in das im Wald belassene Fundament der großen Säge meißeln. Vor einigen Jahren ergänzte das ehemalige Forstamt Illertissen dieses sogenannte Waldsägendenkmal durch den Spruch „Willst du deinen Wald erhalten, so lass auch die Natur gestalten.“ Das lässt hoffen!

Schornsteinen und Auspuffrohren in die Atmosphäre entsorgt, gingen oft erst in großer Entfernung als sogenannter Saurer Regen über den Wäldern nieder. Die Waldböden waren stark versauert, die Baumkronen zeigten zunehmend Blatt- und Nadelverluste. Am sichtbarsten waren die Folgen in den Höhenlagen der Mittelgebirge, auf den Kuppen des Harzes, des Erzgebirges oder des Schwarzwaldes – genau dort, wo die Fichte auch von Natur aus zu Hause ist. Dort oben, wo die Waldgrenze nahe ist, da ist das Leben der Bäume schon von Natur aus dicht am Limit.

Die zusätzlichen Belastungen durch Luftschadstoffe haben dort ganze Waldgebiete zum Absterben gebracht. Es waren vor allem Bilder absterbender Bergfichtenwälder, die die Dramatik dieser schleichenden Umweltzerstörung illustrierten. Und auch wenn heute insgesamt in unseren Wäldern Eichen und Buchen deutlich mehr Schäden zeigen als die Fichten – dort oben wurde den Fichten ein Teil ihres in Deutschland sowieso nicht sehr großen natürlichen Lebensraums zerstört.

Die weltweite Klimaveränderung – ebenfalls vor allem durch die immense Nutzung fossiler Brennstoffe in Gang gebracht – ist auch in Deutschland längst

O Tannenbaum!

Die ersten vereinzelt Berichte von weihnachtlichen Tannenbäumen stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Handwerker und Kaufleute haben sie damals in ihren Zunft- und Gildehäusern aufgestellt, geschmückt und mit Obst und Süßigkeiten behängt. Ab dem 17. Jahrhundert wurden solche Christbäume auch zunehmend in die Wohnstuben geholt.

Doch erst vor rund zweihundert Jahren, als überall im Land mit Fichten aufgeforstet wurde, fing auch die große und lang währende Karriere der Fichte als Tannenbaum an. Junge Bäume, die aus den Kulturen herausgenommen werden

mussten, um den anderen heranwachsenden Fichten ausreichend Raum zu geben, gab es zur Genüge. Der Weihnachtsbaum wurde zum Volksbrauch und die Fichte war der Tannenbaum schlechthin. Das blieb auch so bis in die 1960er-Jahre. Da ging die Zeit der großflächigen Aufforstungen ihrem Ende entgegen. Seitdem haben kommerzielle Plantagenbetriebe den Markt nach und nach fast vollständig übernommen.

Die aus Nordamerika stammende Blaufichte stieg in den Sechzigern zum Lieblingsweihnachtsbaum auf. Heute ist es die aus dem Kaukasus stammende Nordmann-Tanne. Die heimische Fichte ist inzwischen ziemlich raus aus diesem Geschäft.

Foto: Sabine Genz



Den Öko-Knigge für den Christbaumkauf finden Sie unter www.robinwood.de



Ökologische Christbäume

Wer zu Weihnachten einen **ökologisch zertifizierten Christbaum** kaufen will, dem hilft sicherlich unsere nun schon traditionelle, bundesweite Auflistung mit entsprechenden Verkaufsstellen. In der Woche vor dem ersten Advent wird die aktualisierte Liste auf der ROBIN WOOD-Homepage zu finden sein. Folgen Sie einfach dem hier abgebildeten Button, den Sie dann gleich auf der Startseite finden werden.



Flyer und Kalender bestellen

Den Artikel über die Fichte finden Sie auch in einer um die botanischen Aspekte des Baumes erweiterten Fassung im Faltblatt „Die Fichte – Baum des Jahres 2017“ von der „Baum des Jahres – Dr. Silvius Wodarz-Stiftung“. Ein weiteres Faltblatt wurde speziell für Kinder verfasst. Beide Faltblätter können Sie bestellen in der:

ROBIN WOOD-Geschäftsstelle
info@robinwood.de, Tel.: 040 380892-0

Den nun schon traditionellen und wegen seiner einmaligen Bilderfülle sehr begehrten Wandkalender über den Baum des Jahres 2017 können Sie ab sofort ebenfalls in unserer Geschäftsstelle bestellen. Sie bekommen ihn dann Anfang

Dezember zugeschickt. Dieser Kalender der „Baum des Jahres - Dr. Silvius Wodarz-Stiftung“ (29 x 29 cm, aufgehängt 58 x 29 cm) ist auch dieses Mal wieder von unserem ehemaligen Waldreferenten Dr. Rudolf Fenner verfasst worden. Der Kalender kostet 13,- € plus Porto als Warensendung 1,90.





Fotos: Annette Lübbers

Der Wald: zu Wundern fähig

Ein Spaziergang in der Natur ist gut für Leib und Seele. Das spüren viele Menschen intuitiv. Tatsächlich entdeckt die Forschung erst jetzt, welch positiven und sogar messbaren Einfluss speziell der Wald auf unsere – physische und psychische – Gesundheit hat.

Evolutionsgeschichtlich bedingt wurzelt der Mensch in der Natur. In uns wirkt dieselbe natürliche Lebenskraft, wie sie auch in Pflanzen und Tieren lebt. Wir sind ein Teil der Schöpfung, nicht über ihr stehend und nicht von ihr entgrenzt. Allerdings lebt ein großer Teil der Menschheit innerlich und äußerlich von der Natur entfremdet in großen, vorwiegend betonierten und asphaltierten Ballungsräumen. Schätzungen zufolge werden 2030 etwa acht Milliarden Menschen auf der Welt leben, fünf davon in Mega-Cities. Für viele Menschen ist das Mit-ihnen-Lebendige kaum mehr als eine Ressource, die ausgebeutet und nutzbar gemacht wird. Dabei könnte ein Leben in und mit der Natur uns gesünder und widerstandsfähiger gegen physische und

psychische Krankheiten machen und der Gesellschaft so viele Milliarden Euro ersparen. Diesen Schluss legen moderne Forschungsergebnisse jedenfalls nahe. Eng verknüpft ist diese Forschung mit dem Wort BIOPHILIA, erstmals geprägt von Erich Fromm, Psychoanalytiker und Philosoph. Der Begriff setzt sich zusammen aus den altgriechischen Worten „bios“ für „Leben“ und „philia“ für „Liebe“. Biophilia meint also nichts anderes als die Liebe zum Leben und damit auch die Liebe zur Natur.

Die Natur und das menschliche Immunsystem

Etwa 30 Prozent der Erdoberfläche sind heute noch von Wäldern bedeckt. Diese Fläche verringert sich jährlich um 130.000 Quadratkilometer. Seit Beginn dieses Jahrtausends wurden 40 Millionen Hektar Urwald zerstört. Schätzungen zufolge könnten in den kommenden 20 Jahren etwa ein Drittel der heute noch existierenden Urwälder verschwunden sein. Mit fatalen Auswirkungen auf die

Menschheit als Ganzem und die Gesundheit jeder Einzelnen. Moderne Forschungen zeigen, dass Pflanzen und Bäume direkt mit dem menschlichen Immunsystem zu interagieren scheinen. Untereinander kommunizieren Bäume – etwa wenn sie von Schädlingen angegriffen werden – indem sie an ihre pflanzlichen „Kollegen“ warnende Moleküle in Form von Duftstoffen aussenden. Man kennt inzwischen an die 2000 Duftstoffvokabeln aus 900 Pflanzenfamilien. Darunter sind viele sogenannte Terpene, chemische Verbindungen, deren genaue Wirkweise bislang nur ungenügend erforscht ist. Der Mensch atmet bei einem Waldspaziergang chemische, bioaktive Substanzen ein und nimmt diese gleichzeitig über die Haut auf. Mit erstaunlicher Wirkung: Forscher_innen haben festgestellt, dass nach einer langen Waldwanderung die Zahl der natürlichen Killerzellen im menschlichen Immunsystem signifikant ansteigt und diese Killerzellen deutlich aktiver sind als vor der Wanderung. Gleiches gilt für die Zahl und die Aktivität der sogenannten Anti-Krebs-Proteine.

Bereits in den 80er Jahren prägten japanische Forscher_innen den Begriff des „Shinrin-yoku“, wörtlich übersetzt „Waldbaden“, mittlerweile eine anerkannte Therapieform. Dem „Waldbaden“ liegen vielfältige Erkenntnisse zugrunde: Zu Depressionen neigende Menschen gewinnen in der Natur an Lebensqualität und bereits Erkrankte können sich besser auf ihre Therapien und Behandlungen konzentrieren. Der Biologe Clemens G. Arvey berichtet in seinem Buch „Der Biophilia-Effekt“ von einem Versuch, den der japanische Professor für Diabetologie, Yoshinori Ohtsuka, mit 116 Diabetes-Patient_innen im Wald unternahm: „Vor der Abfahrt nahm er Blutproben, um Glukose und somit den Blutzuckerspiegel zu messen. Im Wald ließ er die Patienten dann spazieren gehen. Die Blutwerte ergaben, dass sich der Blutzuckerspiegel bei allen Teilnehmern im Laufe des Waldspaziergangs signifikant senkte, und das ganz ohne Medikamente, sondern nur durch die Erfahrung des Waldes mit dem Körper und der Seele.“

Eine ähnliche heilsame Wirkung hat eine Wanderung im Wald auf unser Schmerzempfinden. Der Aufenthalt in der Natur lenkt unsere Aufmerksamkeit spielerisch in andere Bahnen und nimmt den Fokus von jener Körperregion, in der wir Schmerzen empfinden. Expert_innen beobachten, dass beispielsweise Bewohner_innen von Senioren- und Pflegeheimen, die sich viel in der Natur – etwa in einem hauseigenen Garten aufhalten – weniger Schmerzmittel benötigen. Gleiches gilt für Schlafstörungen. Clemens G. Arvey beschreibt Studien, in denen Forscher nachweisen, „dass die Waldatmosphäre den Parasympathikus aktiviert, der auch als Nerv der Ruhe bezeichnet wird“.

Der Wald und die Psyche

Psychische Erkrankungen waren nach Muskel-Skelett und Atemwegserkrankungen 2013 der dritthäufigste Grund für Arbeitsunfähigkeit. Jede dritte Bundesbürger_in läuft Gefahr, einmal im Leben eine psychische Erkrankung zu entwickeln. Tendenz: steigend. Gründe dafür gibt es viele: Arbeitsüberlastung, Termin- und Leistungsdruck, zu hohe

Erwartungen an sich selbst und eine ständige Reizüberflutung. Faktoren, die dafür sorgen, dass unser limbisches System ständig in Alarmbereitschaft ist und Entspannungsmomente und Erholungsphasen immer kürzer werden. So wird aus einer akuten Belastung eine chronische – mit messbaren, negativen Folgen für die/den Einzelne/n und die Gesellschaft. Aktuelle Forschungen zeigen, dass die Natur ein wunderbarer Regulator ist. Ein längerer Aufenthalt im Wald senkt das Stresshormon Kortisol im menschlichen Körper signifikant, die Zahl der Herzschläge pro Minute nimmt ab, der Blutdruck normalisiert sich. Außerdem sorgt der Wald mit seinen vielfältigen Ausdrucksformen dafür, dass unsere im Alltag zumeist zielgerichtete, ermüdende Aufmerksamkeit sich in eine ziellose, entspannende Aufmerksamkeit verwandelt. Regelmäßige, ziellose Aufmerksamkeit regeneriert die Fähigkeit, die in Alltag und Beruf verlangte zielgerichtete Aufmerksamkeit wieder neu aufzubringen. Und zwar deutlicher als andere Formen der Entspannung.

Rehabilitation in der Natur

Langsam beginnt sich Erkenntnis durchzusetzen, dass schon Hildegard von Bingen, eine Mystikerin aus dem Mittelalter, Recht hatte, als sie von der „Kraft aus der Ewigkeit“ sprach und diese Kraft die „Grün-Kraft“ nannte. Diese „Grün-Kraft“ kann ein durchaus wichtiger Faktor

zur Gesunderhaltung oder zur Wiederherstellung von Kranken sein – etwa in Krankenhäusern, Reha-Einrichtungen oder Seniorenheimen. Bereits 1984 berichtete Roger Ulrich, Architekt von der Texas A&M Universität, in der Zeitschrift „Scienc“ über ein von ihm durchgeführtes Experiment. Das Ergebnis: Bereits das bloße Betrachten einer „grünen“ Aussicht beschleunigt die Heilung eines Patienten. Aus dieser Beobachtung entwickelte er einen Architekturansatz, den er „Evidence based Design“ nannte. In seinen Gestaltungsansätzen geht es um die nachweisbaren Effekte, die Gebäude auf die Gesundheit von Menschen haben. Wichtige Faktoren sind dabei Licht, Farbe, Geräusch, Geruch und Orientierung. Man könnte auch sagen: Je mehr Natur einen Kranken umgibt, desto schneller schreitet die Gesundung voran. Dieser Meinung ist auch der Arzt Dr. med. Rüdiger Dahlke. Er schreibt im Vorwort des Buches „Biophilia Effekt“: „Irgendwann werden wir wieder erkennen, dass Mutter Natur es schon recht macht und wir nur wieder auf sie hören und sie aufsuchen müssen. Und das Schönste: Sie ist immer für uns da, kostet nichts und beschenkt uns so reichlich. Sie ist die beste Ärztin, über alle Maßen klug, ganzheitlich orientiert sowie wunderschön und zu allem, auch zu Wundern, fähig.“

Annette Lübbbers, Kontakt: annette@luebbbers-journalistin.de



Therapie Waldspaziergang: Das Stresshormon Kortisol sinkt und der Blutdruck normalisiert sich



Borneo, Sommer 2016: Die für den Wald kämpfen an einem Tisch

Foto: Save Our Borneo

Wiedersehen in Indonesien für einen Wald mit Zukunft

Mit Unterstützung von ROBIN WOOD reiste Christian Offer im Sommer 2016 nach Indonesien, um unsere Partnerorganisationen vor Ort zu treffen, neue Verbündete zu gewinnen und sich von den neuesten Entwicklungen direkt ein Bild zu machen.

Tropeninsel Borneo, Provinz Zentral-Kalimantan, Indonesien: Ende Juli 2016. Nordin und Basuki fallen sich in die Arme. Zwei lange Jahre haben sich die beiden Freunde nicht gesehen. Nach kurzer Euphorie werden beide sehr konkret: Es geht um nicht weniger als den Stopp der Waldzerstörung in ihrem Land. Zwei Dinge werden mir schon nach wenigen Minuten des Zuhörens klar. Erstens: Hier unterstützen unsere FörderInnen die Richtigen. Zweitens: Vernetzungstreffen wie dieses sind entscheidend für die Zukunft der Menschen und der Natur Indonesiens.

Unterschiedlicher könnten die beiden Männer nicht sein. Basuki Santoso, Ressourcenökonom aus Jakarta und Pak Nordin, indigener „Wald-Soldat von der Naturschutz-Front“. Doch sie eint Vieles, den Lenker der „Freunde des Nationalparks Tanjung Puting“ und den „Big Boss“ der Naturschutz- und Menschenrechts-Organisation Save Our Borneo.

Zunächst ist da einmal ihr extremer Lebenswandel: Gefühlte achtzig Prozent im Feld, zehn Prozent bei der Familie und zehn Prozent Schlaf. Dann ist da noch ihre eindringliche Botschaft: Wir geben niemals auf, an die Zukunft der Wald-Dörfer zu glauben und für Mensch und Natur zu kämpfen. Und nicht zuletzt auch noch ihre bescheidene Methode: Mit den Menschen an der Basis eine lebenswerte Zukunft fürs ganze Land zu schaffen.

Das Gespräch in dem rustikalen, hölzernen Restaurant in der geschäftigen Kleinstadt Pangkalan Bun am großen Fluss ist von gegenseitigem Respekt, aber auch von Bewunderung geprägt. Nordin staunt darüber, wie Basuki es Jahr für Jahr schafft, dutzende von Freiwilligen zu mobilisieren, um Hektar um Hektar Wald wieder neu anzupflanzen, und nebenbei noch eines der größten Umweltbildungsprojekte mit den örtlichen Grundschulen zu organisieren. Basuki dagegen ist nei-

disch auf das technische und organisatorische Know-How sowie die Ausstattung und Felddatenmengen der „alten Hasen“ von Save Our Borneo. Beide scheinen potenziell optimal voneinander profitieren zu können.

Was im lauten Palaver und Feixen des lang ersehnten Wiedersehens beinahe beiläufig erwähnt wird, hat es in sich: „Was können wir denn schon gegen die großen Palmölfirmen ausrichten, um die Brände zu verhindern?“, jammert Basuki. „Schüttet einfach die Gräben zu!“, grinst Nordin zurück. Was er damit meint, ist so einfach wie genial – doch auch nicht ganz legal: Die Palmöl-Konzerne lassen Jahre vor der Umwandlung der Wälder in Plantagen hunderte von Kilometer Entwässerungsgräben ausbaggern, die die überschwemmten Torfwälder austrocknen sollen. Offiziell geschieht dies nur in „degradierten“ Sekundärwäldern und angeblich nur zu dem Zweck, die

Böden befahr- und bebaubar zu machen. Nach Recherchen von Save Our Borneo wird aber ein Großteil der Gräben in Primärwäldern bzw. geschützten Torfwaldgebieten angelegt. Die Kanäle haben vor allem einen Sinn: Den Wald so weit auszutrocknen, dass die illegal und heimlich gelegten Feuer eine möglichst große Waldfläche vernichten – selbstverständlich erst nachdem zunächst alle Edelhölzer zu Geld und anschließend das Restholz zu Bauholz und Papier verarbeitet worden ist.

„Das macht ihr einfach?!“, schießt es aus Basuki heraus. Nordins engster Kompanion, Pak Udin, antwortet: „Ja, das ist die effektivste Methode, um die vom Reißbrett durchgeplante und bereits begonnene Waldzerstörung zu verzögern, mit der Möglichkeit, sie offiziell stoppen zu lassen.“ Nordin ergänzt: „Der Torfwald wird nicht umgehend durch unsere Dämme ökologisch rehabilitiert, aber das gesamte Gebiet vernässt sehr schnell wieder. Das ist nicht nur das beste Mittel gegen Waldbrände, sondern es behindert auch auf Wochen das Vorankommen der Großkonzerne.“

Basuki ist sprachlos und erstaunt, dass die Firmen die Dämme nicht sofort wieder zerstören. Nordin erklärt, dass die Konzerne bisher auf solch eine Taktik nicht vorbereitet seien: Noch besäßen sie weder die Satellitentechnik, noch die notwendigen Kamera-Drohnen, um die Dämme zeitnah ausfindig zu machen. Und bemerkt würden die Eingriffe meist erst, wenn das Waldgebiet bereits wieder unter Wasser stünde. „Das geht blitzschnell, binnen weniger Tage!“, strahlt Udin. „Ja“, sagt der abgeklärte Nordin mit sonorer Stimme, „wir schütten natürlich die Hauptgräben zu. Dann staut sich das Wasser schon innerhalb eines Tages ins ganze Waldgebiet zurück.“

Er lächelt verschmitzt. „Das ist einfach genial!“, ruft Basuki und scheint ins Schwitzen zu kommen. „Die Austrocknung war nämlich genau das Problem bei unseren jüngsten Baum-Pflanzungen.“ Diese hätten sich auf einem Gebiet innerhalb eines Nationalparks befunden, das die Firma Bumitama illegal trocken gelegt und entwaldet hatte. Basukis Mundwinkel fallen tief nach unten. „Da haben wir keine Gräben zugeschaufelt. Das Land war schon viel zu trocken.

Und was letztes Jahr passierte, war eine Katastrophe: Ein Waldbrand hat unseren wunderbaren, über 20 Kilometer langen, neu gepflanzten Waldkorridor regelrecht aufgefressen.“

Mit offenem Mund höre ich den mutigen Aktivisten sprachlos zu, mir schießen Fragen durch den Kopf. Warum haben Staatsorgane wie Geheim- oder Militärpolizei, die regelmäßig „Widerstandsdörfer“ auf Plantagen vernichten, nicht schon längst unsere Freunde angegriffen? Ich traue mich nicht zu fragen, kann es nur vermuten: Das Eisen ist denen zu heiß. Der so genannte demokratische Staat Indonesien und sein neuer Präsident Pak Jokowi, machen zur Zeit der Öffentlichkeit weiß, sie setzten politisch alles daran, die illegalen Aktivitäten der Palmöl-, Papier-, Bergbau- und Gummiindustrie aufzudecken und zu unterbinden. Und dazu gehören nicht zuletzt auch die Entwässerungsgräben.

Ich recherchiere im Internet und finde die Bestätigung: Das Forstministerium, die oberste Naturschutzbehörde und das Ministerium für Heimatschutz arbeiten Hand in Hand, illegale Torfwald-Entwässerungen rückgängig zu machen. Und das größte Torfwald-Rehabilitierungs-Projekt der indonesischen Regierung setzt ebenfalls auf Wiedervernässung und schüttet ganz offiziell illegale Entwässerungsgräben wieder zu. Sicher gäbe es ein schlechtes öffentliches Bild ab, wenn man Aktivitäten von NaturschützerInnen, die in dieselbe Richtung zielen, von staatlicher

Seite unterbinden würde. Aber in diesen meinen Gedanken schwingt sicher ein ganzes Stück Hoffnung mit.

An dieser Stelle unseres Treffens wird mir noch einmal mehr bewusst, wie überlebenswichtig unsere tatkräftige Unterstützung unserer Partner in den Tropenwäldern ist. Wenn wir gemeinsam öffentlich machen, was unsere Freunde als „recht und billig“ ansehen, was seitens der übermächtigen Konzerne und deren Hilfs- und Mittelspersonen jedoch blutig bekämpft wird, dann haben die AktivistInnen vor Ort vielleicht endlich eine Chance, mehr Gehör zu finden und offizielle politische Rückendeckung zu erhalten.

Was aber nach diesen hautnahen Erlebnissen meiner Meinung nach noch mehr wiegt, ist: Mit unserer Präsenz vor Ort und der Thematisierung in der Öffentlichkeit helfen wir, Leib und Leben der indonesischen AktivistInnen zu schützen – und damit vielleicht auch das von tausenden Familien, die nicht bereit sind, kampflös unterzugehen.

Ich verlasse meine alten und neuen Freunde mit einem Lächeln, großer Zuneigung und Ehrfurcht, aber auch mit der grausamen Gewissheit, dass sich unsere indonesischen Partner tagtäglich in Lebensgefahr begeben – vor allem dann, wenn wir sie nicht weiterhin aktiv unterstützen.

*Christian Offer, Berlin
ecodevelop@gmx.de*

Gemeinsamer Kampf für die Menschen und den Wald: Öffentlichkeitsarbeit in Europa und Präsenz vor Ort brauchen die Aktiven in Indonesien vordringlich, so Christian Offer als Fazit seiner Reise



Foto: Christian Offer

Kampf um die alten Riesen

„Dorothy wird nicht begraben! Sie wird gepflanzt!“ rief die Nonne Julia Depweg trauernd und zornig zugleich beim Begräbnis ihrer ermordeten Ordensschwester Dorothy Stang im Februar 2005 in Anapu in der Provinz Para im brasilianischen Amazonasgebiet.

Manche Menschen werden unter einem Baum inspiriert oder erleuchtet, und manche wachsen unter einem Baum. Dorothy Stang wächst aus ihrem unter einem Mangobaum gelegenen Grab heraus. Sie wächst als Symbol für die Bewahrung des Regenwalds und für die Rechte der landlosen Bauern. Der Ort ihres Grabes in Anapu wurde nicht zufällig gewählt. Ein Leben im Einklang mit den Urwaldbäumen und die Rechte der Kleinbauern waren die Ziele, die diese Umwelt- und Menschenrechts-Aktivistin beharrlich über 30 Jahre in Brasilien verfolgte.

Ein großer Mangobaum war das Wahrzeichen ihres Gartens hinter ihrem kleinen Haus am Rande des Urwalds. Sie versuchte, Bäume zu schützen und großflächige Rodungen zu vermeiden, indem sie für eine alternative kleinbäuerliche Landwirtschaft im Schatten der Bäume eintrat. Dafür gründete sie im Amazonasgebiet 21 Gemeindezen-

ten, wo landlose Bauern in nachhaltiger Landwirtschaft im Regenwald unterwiesen wurden. Ihr Widerstand gegen illegale Rodungen erregte den Zorn der Großgrundbesitzer und Holzspekulanten. Während einer ihrer Reisen lauerten ihr am 12. Februar 2005 die beiden bezahlten „Pistoleros“ Rayfran das Neves Sales und Clodoaldo Carlos Batista in einem Waldgebiet mit der Bezeichnung „Lot 55“ in Boa Esperança auf und stellten sich der 74-jährigen in den Weg. Aus kurzer Entfernung von einem halben Meter wurde sie mit einem Schuss niedergestreckt und fiel zu Boden. Dann feuerten die Mörder noch weitere sechs Schüsse in den schon im Schlamm liegenden reglosen Körper, sowohl in den Kopf als auch in den Rücken. Die beiden Killer haben den Mord für umgerechnet 15000 Euro durchgeführt und flüchteten anschließend zum Landsitz des 36-jährigen Großgrundbesitzers und Sägewerksbetreibers Vitalmiro Bastos de Moura, der zusammen mit dem noch einflussreicheren Rancher Regivaldo Galvão als mutmaßlicher Initiator des Mordanschlags gilt.

Dorothy Stang hatte de Moura kurz vor ihrer Ermordung wegen illegaler Brandrodung bei den brasilianischen Behörden angezeigt. De Moura und die bezahlten Mörder wurden festgenommen und 2007 in Belem zu langjährigen Haftstrafen verurteilt. Erwartungsgemäß legte De Moura in mehreren Instanzen Berufung ein und wurde schließlich 2009 freigesprochen. Allerdings wurde die Freilassung de Mouras 2010 schließlich doch vom Obersten Gerichtshof annulliert, er wurde verhaftet und zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt. Der ebenfalls als Drahtzieher verdächtige Rancher Regivaldo Galvão wurde im August 2012 freigesprochen. Kurz vor Beginn des Prozesses gegen ihn wurde der wichtigste Belastungszeuge Roniery Lopes von Unbekannten erschossen. (...)

Dorothy Stang ist in Dayton Ohio geboren und ging 1966 zusammen mit ande-

ren Ordensschwestern als Missionarin nach Brasilien während der ersten Jahre der Militärdiktatur. Die Ordensschwestern bauten kirchliche Schulen in ländlichen Gebieten auf und wurden dabei mit der extremen Armut der Landarbeiter konfrontiert. Zugleich erlebten sie das unkontrollierte Wachstum Brasiliens der 60er und 70er Jahre und die damit verbundenen gesellschaftlichen Konflikte. Vom brasilianischen Staat wurden große Entwicklungsprojekte zur Erschließung des Amazonasgebiets vorangetrieben, insbesondere der Bau des „Transamazonas Highway“ mit dem Ziel, noch mehr Urwald zu roden, um landwirtschaftliche Flächen zu erschließen, neue Gebiete zu besiedeln und Städte zu bauen. Einem Ruf des Bischofs von Marabá folgend

zogen die Ordensschwestern 1974 in diese neu erschlossenen Gebiete des brasilianischen Nordens und kümmerten sich dort um kleinbäuerliche Siedler. Als 1977 eine weitere Straße in den Norden in Richtung Belem an der Mündung des Amazonas gebaut wurde, zog Dorothy Stang erneut zu dieser vordersten Front der Besiedlung im Regenwald und später noch weiter in das Gebiet um den Xingu-Fluss, südwestlich von Belem. Wieder unterstützte sie verarmte Siedler und baute Schulen und medizinische Einrichtungen in den neuen Ortschaften auf. In den 80er Jahren entstand neben diesen sozialen Projekten mit ihrer Unterstützung erstmals auch eine alternativ bewirtschaftete Farm. Dort experimentierten Bauern mit neuen den Regenwald schonenden Anbaumethoden beispielsweise für Kaffee und Tropenfrüchte. Traditionell wurde bis dahin Wald niedergebrannt und dann der ungeschützte Boden ausgelaugt, schließlich zog man mit Nachlassen der Fruchtbarkeit und einsetzender Erosion der dünnen Bodenschicht einfach weiter auf frische Böden. (...)

Der Mord an Dorothy Stang am 12. Februar 2005 ging durch die Weltpresse und erregte insbesondere in den



Dorothy Stang wurde ermordet, weil sie sich gegen die Machenschaften der Holzmafia engagierte

Vereinigten Staaten einiges Aufsehen. Seit 1974 wurden in Brasilien mehr als 700 Menschen getötet, die sich gegen illegale Rodungen und Landübernahmen zur Wehr gesetzt haben, darunter auch der Umweltaktivist Chico Mendes und viele unbekannte Kleinbauern. Am Amazonas wird mit Kettensägen und Gewehren ein Krieg gegen Urwald und scheinbar rechtlose Menschen geführt, an dem neben der Holz-Mafia auch Soja-Großbauern und Viehzüchter und indirekt auch große internationale Getreide-Konzerne beteiligt sind, damit in Europa und Nordamerika die Agrarindustrie mit Soja als Tierfutter und letztlich die Verbraucher mit Fleisch versorgt werden können.

In den vergangenen 40 Jahren wurden 20 Prozent des brasilianischen Regenwalds gerodet, das ist weit mehr als in den vorherigen 450 Jahren seit dem der erste Europäer den Fuß auf den Boden Südamerikas gesetzt hat. Wenn diese Entwicklung anhält, schätzen Experten, dass in nur weiteren 20 Jahren nochmals 20 Prozent verschwinden werden, mit unabsehbaren Folgen für das lokale und globale Klima und für wichtige natürlicher Ressourcen, allen voran der fruchtbare Boden, der durch Erosion unwiederbringlich verloren geht. Hinzu kommt, dass der Regenwald über Verdunstung einen großen Teil seiner eigenen Niederschläge produziert. Daher wird der Wasserhaushalt durch großflächige Rodung schwerwiegend beeinträchtigt. 2012 gingen weltweit gingen 1,5 Millionen Quadratkilometer Wald verloren, das entspricht der vierfachen Fläche der Bundesrepublik Deutschland.

Die Ordensschwwestern hätten den Ort für Grab von Dorothy Stang nicht besser wählen können: Neben dem Mangobaum über ihrem Grab steht ein großer alter Mahagonibaum. Unter Anleitung von Dorothy Stang wurden Tausende von Mahagonibäumen auf gerodeten Flächen gepflanzt. Sie sollen in den Mischkulturen der von ihr gegründeten Kooperativen Schatten spenden für Bananen, Mais, Bohnen, Kakao und andere Nutzpflanzen. Der Wald soll weiterhin etwa 80 Prozent der Flächen bedecken, für ein vorteilhaftes Mikroklima sorgen und den Boden vor Erosion schützen. Stang hat für die Pflanzungen den Mahagonibaum mit Bedacht gewählt: Er wächst gut, wenn auf Lichtungen frei steht, und darüber hinaus

ist er wie kein anderer Baum das – ganz wörtlich zu nehmend – herausragende Symbol für die Ausbeutung der Wälder Südamerikas. Mahagoni ist seit der Entdeckung des neuen Kontinents als „rotes Gold des Urwalds“ ein Symbol für Luxus in der Holzverarbeitenden Industrie. (...)

Damals und erst recht heute werden für Mahagoni-Holz astronomische Preise erzielt. Ein einzelner Baum hat, gemessenen am Endpreis in Europa oder Nordamerika, einen Wert von mehreren Zehntausend Euro. Aus den bis zu 3,5 Meter dicken und über weite Abschnitte glatten Stämmen ohne Äste dieser bis zu 70 Meter hohen Bäume lassen sich Bretter, Balken oder Furniere von höchster Qualität sägen. Das Holz ist nicht nur sehr wetterbeständig und resistent gegen Insektenfraß, sondern es besticht auch durch einen leuchtend rotbraunen Schimmer mit sehr schöner Maserung.

Seit Brasilien im Jahr 2001 nach einer weitgehenden Ausbeutung seiner Mahagoni Bestände diese Baumart unter Schutz gestellt hat, weicht die Holzindustrie nun in andere Länder aus, insbesondere nach Peru. Dort werden nach einer Recherche des amerikanischen Journalisten Scott Wallace dreiviertel der Fällungen illegal durchgeführt, teilweise in Nationalparks und oft in entlegenen Indianerreservaten, wo man der Urbevölkerung für ein paar Dollar diese kostbaren natürlichen Ressourcen raubt. Wegen der immer seltener zu findenden Mahagonibäumen weichen die Holzfäller dort neuerdings auch auf andere tropische Harthölzer aus: Copaiba, Ishpingo, Shihuahuaco, Capirona, Baumarten, die weniger bekannt sind und deren Verschwinden noch weitergehende Schäden des Ökosystems erzeugt.

*Auszüge aus: Kampf um die alten Riesen Amerikas, Mahagoni und Sequoia Dorothy Stang, Julia Hill und John Muir
Buchkapitel aus: Holger Lundt
Ketzerwald – Voltaire und Buddha unter Bäumen, Verlag Kessel, 2016
ISBN 978-3-945941-19-5*

*Mahagonibäume:
rotes Gold des Urwalds*



Foto: Werner Rudbardt/Greenpeace



Deepwater Horizon
 Regie: Peter Berg
 USA 2016, 107 Minuten
 Verleih: StudioCanal
 Im Kino ab 24. November 2016

Neu im Kino:

Deepwater Horizon

Kann es wirklich sein, dass das ROBIN WOOD-Magazin einen Hollywood-Action-Thriller empfiehlt? Im Fall von „Deepwater Horizon“ sollte man sich von den Vermarktungsstrategien des Verleihs, die ein reißerisches, pathosreiches Heldenepos erwarten lassen, nicht täuschen lassen.

Im April 2010 nahm eine der größten menschengemachten Umweltkatastrophen ihren Anfang: Die 126-köpfige Besatzung der schwimmenden Ölplattform Deepwater Horizon erschließt im Golf von Mexiko ein neues Ölfeld. Es gibt Probleme, sowohl mit der Technik auf der Plattform, als auch mit den natürlichen Gegebenheiten des Ölfeldes. 43 Tage ist man daher bereits in Verzug. Die Manager von BP üben Druck auf die Crew aus – schließlich kostet jeder Tag ohne Ölförderung den Konzern eine halbe Million US-Dollar – und halten weitere Sicherheitstests für überflüssig. Insbesondere offenkundige Probleme mit dem Bohrdruck werden von BP-Manager Donald Vidrine (John Malkovich) auf ganz andere Ursachen zurückgeführt als von Projektleiter Jimmy Harrell (Kurt Russell) und Technikchef Mike Williams (Mark Wahlberg). Die beiden arbeiten für die Plattform-Betreiberfirma Transocean und ihnen ist die Sicherheit ihres Teams wichtiger als der Kontostand und Aktienindex von BP. Wer sich durchsetzen konnte, ist bekannt: Diese Geschichte endete leider auch in der Realität mit einer explodierenden Ölplattform, auf der zwei Tage lang ein Öl-Methan-Gemisch brannte. Elf Menschen fanden den Tod und das offene Bohrloch, aus dem täglich acht Millionen Liter Öl strömten, konnte erst nach 87 quälenden Tagen geschlossen werden. Noch heute leiden die Menschen in Louisiana und angrenzenden US-Bundesstaaten unter den Folgen dieser Katastrophe.

Regisseur Peter Berg geht es in seinem Film jedoch nicht um die für Flora, Fauna und Menschen fatalen Konsequenzen der Gier nach Geld und Marktanteilen. Er konzentriert sich auf das Geschehen bis zum Untergang der Plattform und entwirft ein hochspannendes, inhaltlich sehr realistisches Drama, das in die Welt der Plattformarbeiter eintaucht und jederzeit auf deren Seite steht. Daran hat das Drehbuch von J.C. Chandor, Matthew Sand und Matthew Michael Carnahan Anteil, das auf einem Artikel der New York Times basiert, der die Vorgänge unmittelbar vor und während des sogenannten Blowouts auf der Deepwater Horizon minutiös schildert, sowie die Tatsache, dass Berg nicht im Studio drehte, sondern die Ölplattform nachbauen ließ, damit die DarstellerInnen ein Gefühl dafür bekommen, was es heißt, draußen auf dem Meer sein.

Und obwohl „Deepwater Horizon“ ein Actionfilm ist, in dem es selbstverständlich knallt, brennt und eine Heldengeschichte erzählt wird, macht Berg die ökonomischen Zwänge deutlich, die widerstreitenden Interessen der unterschiedlichen Gruppen, die geradewegs in die Katastrophe führen. Damit liefert er eine Kapitalismuskritik, die gleichzeitig – teils nervenaufreibende – Unterhaltung ist. Auch leise Töne sind zu hören, etwa wenn Williams Frau mit dem Familien-SUV an der Tankstelle darüber sinniert, wie sinnlos das ewige Getanke für den Spritschlucker ist.

Ein Actionfilm, der viel Stoff zum Nachdenken bietet – so unwahrscheinlich wie ein Blowout auf einer Ölplattform, und doch kommt es vor.

Sabine Genz Berlin



Verlosung! Machen Sie mit!

Wir verlosen 3 x 2 Freikarten für den Film „Deepwater Horizon“. Schicken Sie uns bitte möglichst bald eine E-Mail: magazin@robinwood.de oder eine Postkarte an: ROBIN WOOD, Bremer Str. 3, 21073 Hamburg, Die Freikarten bekommen die Interessierten, die sich am schnellsten bei uns melden. Viel Glück und viel Spaß beim Filmschauen!

Nummer 131/4.16

ROBIN WOOD-Magazin

Zeitschrift für Umweltschutz
und Ökologie

Erscheinungsweise vierteljährlich

Redaktion:

Sabine Genz, Angelika Krumm,
Annette Littmeier, Christian Offer,
Regine Richter, Dr. Christiane Weitzel
(V.i.S.d.P.). Verantwortlich für Layout,
Satz, Fotos und Anzeigen ist
die Redaktion.

Verlag:

ROBIN WOOD-Magazin
Bundesgeschäftsstelle
Bremer Straße 3, 21073 Hamburg
Tel.: 040 380892-0, Fax: -14
magazin@robinwood.de

Jahresabonnement:

12,- Euro inkl. Versand. Der Bezug des
Magazins ist im Mitgliedsbeitrag ent-
halten. FörderInnen, die ab 50 € jährlich
spenden, erhalten ein kostenloses Jahres-
abo. info@robinwood.de

Gesamtherstellung:

Nordbayerischer Kurier, Bogenoffset-
druck, Auflage: 8.000. Das ROBIN

WOOD-Magazin wird gedruckt mit
mineralölfreien Farben auf 100 %
Recyclingpapier mit dem Blauen Engel.

Titelbild:

Wolf-Peter Polzin

Spendenkonto:

ROBIN WOOD e.V., Sozialbank Hannover
IBAN: DE 13 25120510 00084 555 00
BIC: BFS WDE 33 HAN



www.robinwood.de

anzeige 



TTIP
Extra-Profite
für BAYER

*Topthema
im neuen Magazin*

www.stichwort-bayer.de

info@stichwort-bayer.de

Postfach 150418 · 40081 Düsseldorf

 [facebook/Coordination](https://www.facebook.com/Coordination)

**STICHWORT
BAYER**

Konzernkritik konkret.

KOSTENLOSES PROBEHEFT BESTELLEN. JETZT.



jugendseite Weiche Kanten an der Weser

Es ist viel los am Fluss und es soll noch mehr werden. Der Klimawandel zwingt zu Maßnahmen an der Weser, die das bisherige Bild verändern werden.

Um das mit zu gestalten, war eine Projektgruppe der Oberschule Koblenzer Straße in Bremen an den Tatort gereist. Die 8. Klässler nahmen den Ort des Geschehens im bremischen Hafengebiet genau unter die Lupe. Dort bemüht sich schon seit einiger Zeit die Stadtplanung um eine zeitgemäße Umgestaltung.

Die soll als Begegnungsraum zum einen ein attraktives Ambiente zum Chillen, Freunde treffen und allem, was die Freizeit angenehm macht, beinhalten. Zum anderen aber auch ein Ufer bieten, an dem die Natur ihren Platz hat. Das geben die flächenhaft ausgelegten Steine am Ufer wie links auf dem Foto nicht her.

Ein zusätzlicher Gedanke muss auch verfolgt werden: Mit der Klimaveränderung wird das Weserwasser höher auflaufen und damit das Ufer in verstärktem Maß in Anspruch nehmen. Hier in diesem Hafengebiet muss bei Planungen auch das Ansteigen des Hochwasserstandes während der Gezeiten einbezogen werden.

Die Projektgruppe der SchülerInnen setzte sich mit diesen Klimaauswirkungen auseinander und entwickelte gleichzeitig ein für sie interessantes Ambiente wie auf der Zeichnung unten dargestellt. Hier wird es an einem Sandstrand alles das geben, was Jugendliche attraktiv finden. Dort können sie die Veränderungen miterleben. Und ihrer Fantasie freien Lauf

Wichtige Auswirkungen der Klimaveränderung auf die Unterweser

- Im Winter wird die Regenmenge anwachsen. Im Sommer wird es trockener werden, so dass die Weser häufig weniger Wasser führen wird.
- Die Stürme werden stärker werden und damit auch die Sturmfluten höher auflaufen.
- Durch den Anstieg des Meeresspiegels wird auch der Weserwasserspiegel in gleicher Höhe ansteigen.
- Wärmeliebende Gewässerarten werden vermehrt einwandern.



Diese Kante soll weicher werden: Am Wendebecke in der Überseestadt sollen Ufersteine entfernt und Sand aufgeschüttet werden

lassen, ob sie ihrer Zukunft weiche oder harte Kanten geben. Ein eigener Beitrag zum Klimaschutz könnte sie auf alle Fälle weicher machen.

Annegret Reinecke, Projektkoordinatorin Wasser bei ROBIN WOOD, Bremen



Die SchülerInnen einer 8. Klasse der Bremer Oberschule Koblenzer Straße haben alles eingeplant, was für sie ein attraktives Weserufer ausmacht

Kalender 2017

Aktionen zum Aufhängen für 2017

Aufgrund des großen Zuspruchs, den unser Aktionsfotokalender 2016 erfuhr, haben wir nun eine Neuauflage des Wandkalenders für 2017 herausgebracht: Neue beeindruckende Fotos von spektakulären ROBIN WOOD-Aktionen sind bereit, Ihre Zimmerwände zu zieren. 13 Bilder werden im Format DIN A3 präsentiert, der Kalender hat Spiralbindung und ein kleines Übersichts-Kalendarium für 2017. Natürlich ist er in hervorragender Qualität auf Recycling-Fotopapier gedruckt. Auch als Geschenk für alle Altersklassen ist dieser Kalender bestens geeignet!

Bestellt werden kann der Aktionsfotokalender 2017 über den Onlineshop www.robinwood-shop.de (Kategorie Bücher und Kalender) oder telefonisch unter 040 3808920 für nur 10 Euro plus Versand.



ROBIN WOOD ÖkoKalender: Umweltinfos im Taschenformat

Haben Sie schon Pläne, wie wir 2017 die Umwelt retten? Dann gleich in den neuen Taschenkalender von ROBIN WOOD eintragen. Schwerpunkte des ÖkoKalenders sind die Themen Wald, Verkehr und Energie. Im Infoteil, der mehr als 50 Seiten umfasst, erfahren Sie zum Beispiel warum dringend aus der Nutzung von Kohle ausgestiegen werden muss und welche großen Erfolge wir beim Schutz des Great Bear Rainforest in Kanada feiern konnten. Für Interessierte, Aktive und solche, die es werden möchten, gibt es ein ausführliches Register zu Umweltorganisationen, Forschungsinstituten, Jugendgruppen und Verbraucherberatungen. Enthalten sind Übersichten zu Jahr, Monaten, Ferien, Feiertagen, Geburtstagen, Adressen, Telefonnummern und Stundenplänen.

Der Informationsgehalt des Kalenders ist beachtlich, sein Aufbau praktisch. Er ist mit pflanzlich basierter Druckfarbe und Recyclingpapier hergestellt worden. Der Öko-kalender verbindet auf 256 Seiten seinen praktischen Sinn als Planer und Terminübersicht mit Wissen und Fakten zu wichtigen Umweltthemen. Wenn Sie neugierig geworden sind, schauen Sie doch einfach auf unserer Homepage vorbei und sichern Sie sich einen Ökokalender unter www.robinwood-shop.de.



DIN A6 schmal, 256 Seiten, fast unverwüstlich durch Fadenheftung, Lesezeichen, 16. Jahrgang ISBN 978-3-86026-239-9

**Exklusiv für
ROBIN WOOD
Mitglieder
kostet der Öko-
Kalender 2017
nur 7,00 €**

Jetzt bestellen bei der ROBIN WOOD-Geschäftsstelle
Bremer Str. 3, 21073 Hamburg, Tel.: 040 380892-0, Fax: -72, info@robinwood.de

Bestell-Coupon Ja, hiermit bestelle ich

ÖkoKalender 2017 für je 8,80 € für 7,00 €: Ich bin ROBIN WOOD-Mitglied

Vorbestellung Wandkalender, Baum des Jahres 2017, s.S. 31 für je 13,- €

Aktions-Wandkalender 2017 für je 10,- € jeweils plus Porto

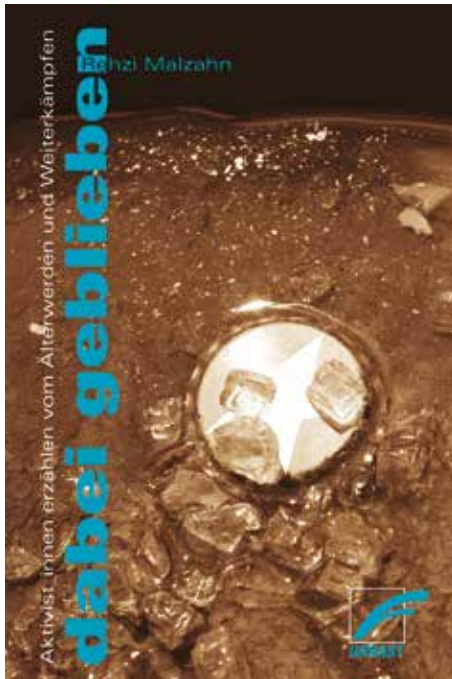
**ROBIN WOOD e.V.
Geschäftsstelle
Bremer Straße 3
21073 Hamburg**

Name, Vorname

Straße

Plz, Ort

Datum, Unterschrift



Rehzi Malzahn (Hg.)
dabei geblieben: Aktivist_innen erzählen vom Älterwerden und Weiterkämpfen
 UNRAST Verlag, Münster
 ISBN 978-3-89771-576-9
 1. Auflage: September 2015
 Seiten: 256
 Ausstattung: softcover

Dabei geblieben

Aktivist_innen erzählen vom Älterwerden und Weiterkämpfen

Ist die Protestbewegung zwangsläufig eine Jugendbewegung? Viele steigen jedenfalls im Alter von Anfang 30 aus. Was aber ist mit denen, die dabei bleiben? Rehzi Malzahn war viele Jahre in diversen linksradikalen Zusammenhängen aktiv. Mit Anfang 30 stellten sich ihr viele Fragen anders und bestimmte linke Rituale und Codes erzeugten zunehmend ein Gefühl der Entfremdung. In knapp 30 Interviews geht die Autorin der Frage auf den Grund, was diejenigen Aktivist_innen bewegt, die auch mit Mitte 40, 50, 60 noch auf die Straße gehen, Aktionen planen oder auf vielen anderen Wegen ihre radikale Kritik an den Verhältnissen ausdrücken. Die Interviewten gehören verschiedenen linken Bewegungen an – leider ist niemand aus der Umweltbewegung dabei. Sie blicken auf ihr Leben und erzählen, wie alles angefangen hat, woran sie verzweifelt sind, was sie ermutigt oder wie sie mit Frust umgehen. Sind Job und Familie wirklich Gründe, um den Einsatz für eine radikal andere, bessere Welt aufzugeben? Was motiviert sie dabeizubleiben? Sehen sie sich noch als Aktivist_innen? Wie gehen sie mit Frustrationen um? Wie ist ihr Verhältnis zu den Jüngeren?

Die Autorin wollte erfahren: Wie machen sie das mit dem Älterwerden und dem Weitermachen? Auch wenn sie in ihrer Einleitung selbst zugibt, dass sie die Frage nicht eindeutig und prägnant beantworten kann, geht sie in ihrem Resümee auf 15 Aspekte ein, die relevant sein könnten. Die meisten Aspekte liegen auf der individuellen Ebene: Psychische Stärke, Wut auf die bestehenden Verhältnisse, Offenheit für neue Erfahrungen, Beziehungsfähigkeit etc. Die Autorin kommt aber auch zu dem Schluss, dass die linke Szene ihre Haltung ändern muss. Sie kritisiert, dass die Szene von Dogmatismus, Engherzigkeit und Kleingeistigkeit geprägt ist und sich oft als „Club der besseren Menschen“ versteht. Die daraus resultierende Abspaltung von der Gesellschaft gilt es aufzuheben, will man eine größere Gesellschaftsschicht von linken Idealen überzeugen – und dann bleiben vielleicht auch mehr Über-30-Jährige dabei.

Wer sich diesem Resümee nicht anschließen kann, findet in dem Buch zumindest ein Stück junger deutscher (Protest-)Geschichte und ein beeindruckendes Dokument ungewöhnlicher Lebensläufe, aus denen sich Anregungen für den eigenen Lebensentwurf und Motivation für das eigene politische Engagement ableiten lassen.

Annette Littmeier, Berlin

 anzeige

B U C H T I P P



112 Seiten ISBN 978-3-932309-39-7

Ausgabe Niedersachsen & Bremen

Ökologisch, fair ...

... Ihr Einkaufsführer für nachhaltigen Konsum und gutes Leben!

Jetzt **NEU** für Niedersachsen & Bremen
 dort wo es Bio-Produkte gibt.

G U T S C H E I N :

... für kostenlose Exemplare, bitte gewünschte Ausgabe(n) ankreuzen, Ihre Adresse und € 1,45 Porto in Briefmarken pro Buch an uns senden.

Niedersachsen/Bremen
 Berlin & neue Bundesländer

Nordrhein-Westfalen
weitere Ausgaben in Vorbereitung

ÖkoTotal • Verlag Das grüne Branchenbuch OHG
 Lasbeker Straße 9 • 22967 Tremsbüttel • Tel. 04532-21402
 Fax: 04532-22077 • service@oekototal.de
 www.oekototal.de

RobinWood 17.12.2015

Im Sachsenwald und bei Vattenfall:

FörderInnen treffen

Förderinnen und Förderer, Ehrenamtliche und Mitglieder unseres Teams trafen sich vom 9. bis 11. September 2016 in Geesthacht an der Elbe. Zwei starke Gründe sprachen für den Ort:

1. Der Sachsenwald lebt in einem interessanten Spannungsgefüge zwischen Nutzwald und Naturschutzgebiet. Rainer Kant, Vereinsmitglied und Waldfachmann, konnte zeigen, wie groß die Kontraste sein können, denn im Sachsenwald stehen sie direkt nebeneinander: karge Monokultur, artenreiche Mischkultur und naturbelassene Auenlandschaft. Die Exkursion war in vielerlei Hinsicht lehrreich: U.a. gab es eine Einführung in die Beobachtung von Waldschäden und eine Brotzeit an einer unzerstörten Waldaue – zumal bei Sonnenschein – lehrt viele Sinne!

2. Das Atomkraftwerk in Krümmel ist abgeschaltet und steht vor dem Rückbau. Prickelnd sind nicht nur die Kosten, sondern auch die Frage: Wohin mit dem Müll? Wie wird der Müll deklariert? Was passiert mit dem Müll, der als ungefähr-

lich deklariert wird? Vattenfall will möglichst viel Müll in den allgemeinen Bau- stoffkreisläufen entsorgen. Wir wollen eine lückenlose Dokumentation. Wenn zum Beispiel Leukämiefälle und andere Krebsfälle auffällig werden, wollen wir wissen, ob Krümmel-Müll im Beton verbaut wurde! Was für Genmais gilt oder für Palmöl im Schokoriegel, muss auch für die Entsorgung von Kernkraftwerken gelten und zwar lückenlos. Also haben wir das Kernkraftwerk auf dem Fluss und zu Lande „umzingelt“. Bei dem Wetter auch mit Humor: „Haben Sie Krümmel im Bett?“

Abends boten unsere Fachleute zwei sehr gute Präsentationen zur aktuellen Energie- und Wald-Kampagne. Danach zeigte sich, dass auch wir Alten noch lebhaft diskutieren können. Ebenso belebend wie beeindruckend sind bei diesen Treffen immer die Leute, die kommen: von der Germanistin, der Psychotherapeutin und der Unternehmerin bis zum Forensiker, zum Physi-



Protest vor dem AKW Krümmel in Geesthacht: Kein strahlender Müll ins Recycling!

ker und zum Schiffsarzt. So sind die Abendrunden zu unterhaltsam, um vor Mitternacht zu enden.

Tyark Thumann, Ollersbach, Österreich

Die Wanderung im Sachsenwald war von großen Kontrasten geprägt: von kargen Monokulturen bis zu artenreichen Mischwäldern – und dem Finden seltener Pilze: hier der Ästige Stachelbart, Indikator für intakte Laubwaldstandorte



Fotos: ROBIN WOOD



Rächer-der-Becher

Hallo Christiane,

erst mal vielen Dank für die „Coffee to go“-Tasse! Wir haben in unserem ganzen Leben noch nie Plastikbecher oder dergleichen verwendet, sondern benutzen ganz normale Tassen. Die kommen ebenso in den Rucksack wie die dazu gehörende Thermos- oder Feldflasche. Sehr erstaunt waren wir darüber, daß auf der Unterseite der Coffee to go-Tasse zu lesen war: Made in China. Das hat uns gerade noch gefehlt. Warum ausgerechnet aus China? Dies widerspricht doch der Philosophie einer Umweltorganisation, wie Robin Wood! Oder nicht?

War Robin Wood denn auch bei den Großdemonstrationen gegen CETA und TTIP mit von der Partie? Wir haben jedenfalls kein Plakat entdeckt. Daß kein Politiker von CDU/CDU und FDP oder der Bundesregierung unter den Protestierenden weilte, ist ja klar. Aber Robin Wood? Auch haben wir vom NABU kein Transparent gesehen. Herzliche Grüße nach Hamburg! Doris und Karl Josef Knoppik

Anmerkung zur Sache

Liebe Doris, lieber Karl Josef, ganz normale Tassen zu benutzen ist die allerbeste Maßnahme, um Ressourcen zu schonen. Aber wie ihr dem letzten Magazin entnehmen könnt, ist das Nutzen von Wegwerfbechern rasant in astronomische Höhen gestiegen. Deshalb ist ROBIN WOOD mit der Rächer-der-Becher-Kampagne aktiv geworden. Wir beziehen unsere derzeitigen „Coffee to go“-Becher von dem nachhaltigen Versand Memo, der eigentlich immer sehr auf vernünftige Produktionsbedingungen und Materialien achtet. Dass der Becher innen aus (wenn auch unschädlichem) Plastik besteht, ist ein



Kompromiss, den wir eingegangen sind, um auch Menschen mit kleineren Geldbeuteln den Erwerb dieses Bechers als langfristige und dauerhaft nutzbare Alternative zu Wegwerfbechern zu ermöglichen. Wir erwägen jedoch als besonderes Special zu Weihnachten eine Sonderedition aus hochwertigeren Bechern in kleiner Auflage anzubieten, dafür müssen wir jedoch erst die passenden Rohlinge finden.

ROBIN WOOD unterstützt ganz offiziell die Proteste gegen TTIP und CETA und war mit Aktiven bei den Demos in Hamburg und Berlin dabei. Herzliche Grüße Christiane

Keine Sympathie

Guten Tag! Hiermit möchte ich meine Fördermitgliedschaft zum nächstmöglichen Termin beenden. Mich hat schon nachdenklich gemacht, dass Ihr Oliver Kalusch, Mitglied der Linken, laufend Gelegenheit gegeben habt, unter der Adresse BBU zum Thema Fracking gegen die Grünen Stimmung zu machen.

In der neuesten Ausgabe Eures Magazins lese ich nun einen Beitrag der Interventionistischen Linken (klar, dass diese nichts mit der Linken zu tun hat). Der Duktus des Artikels erinnert mich stark an Zeiten, die ich lange hinter mir gelassen habe. Für ihr Ziel, das Grundgesetz abzuschaffen, habe ich entsprechend keine Sympathien – Ihr wohl schon. Also: Ende Robin Wood. Wolf Tank

Gender-Sternchen

Sehr geehrte Frau Weitzel, vornweg: ich finde die Arbeit und das Engage-

ment von ROBIN WOOD ohne Einschränkung großartig und notwendig; daher unterstütze ich ROBIN WOOD auch laufend finanziell. Was mich aber gewaltig stört, ist die modische Masche mit dem Gender-Sternchen. Nachdem das vor Jahren mit dem großen Binnen-I nicht geklappt hat, wird es jetzt mit dem Sternchen aufs Neue versucht. Es ist ein Ausdruck von Ideologie, der bei Ihrem Magazin außen vor bleiben sollte. Machen Sie es doch generell so wie Sie selbst auf Seite 4, Heft Nr. 130/3.2016: „Liebe Leserinnen und Leser“ und nicht wie auf den Seiten 22 – 23. Es ist einfach absurd: in dem Beitrag wird zwischendurch von Fahrgastzahlen gesprochen: Aha, der Fahrgast, aber was ist mit den Fahrgast*innen? Desweiteren: vorlesen kann man das Sternchen ja gar nicht. Ich denke, das Thema ist in seriösen Kreisen durchdiskutiert.

Übrigens: ich setze meine Hoffnung auf Verständnis darauf, dass ich auf ähnlichem sprachlichem Gebiet inzwischen bei einigen Autoren etwas Einsicht und Erfolg feststellen kann: es geht um die Floskel „umweltfreundlicher“, wo fast immer „umweltverträglicher“ gemeint ist. Ein Auto, selbst ein Fahrrad, kann nicht umweltfreundlich sein, sondern nur mehr oder weniger umweltverträglich (bitte nicht missverstehen: das Fahrrad ist eine großartige Sache). Über eine Antwort würde ich mich freuen.

Mit freundlichen Grüßen
Lothar Braun

Anmerkung zur Sache

Lieber Lothar Braun, vielen Dank für Ihre Mail. Für mich ist das Binnen-I wichtig und ich sehe es auch nicht als gescheitert an. Ich möchte über das Binnen-I auf Ungleichheit aufmerksam machen.

Menschen, die sich nicht in das männlich/weiblich Schema einordnen möchten, bestehen auf das Sternchen oder auf Unterstriche in ihren Beiträgen. Ich finde es gut und wichtig diese Vielfalt im Magazin zuzulassen und damit Denkprozesse und auch sehr gerne Debatten anzustoßen.

Schöne Grüße
Christiane Weitzel, Hamburg

Foto: Jens Wieting

Schreiben Sie uns!

Christiane Weitzel
magazin@robinwood.de
Tel.: 040 380892-26

Vermächtnisse für die Umwelt

Nachdem Djoeke Lueken, ehemalige Leiterin der Geschäftsstelle von ROBIN WOOD in Bremen, schon seit einiger Zeit im wohlverdienten Ruhestand ist, berät nun Angelika Krumm die Menschen, die ROBIN WOOD ein Vermächtnis hinterlassen möchten. Angelika spricht in diesem Interview über ihre persönlichen Motive und den Sinn von Vermächtnissen.

Annette Littmeier: Liebe Angelika, Du bist schon seit 1998 im ROBIN WOOD Team. Du bist Papier-Expertin und setzt Dich mit beachtlicher Hartnäckigkeit dafür ein, in Deutschland den Verbrauch von Primärfasern zu reduzieren und Recyclingpapier durchzusetzen. Außerdem bist Du für die Gestaltung und Organisation der FörderInnentreffen verantwortlich. Was hat Dich bewogen, zusätzlich auch die Verantwortung für das sensible Thema Erbschaften und Vermächtnisse zu übernehmen?

Angelika Krumm: Ja, das Thema ist sensibel. Denn wir können und dürfen nicht juristisch beraten. Das müssen JuristInnen tun, und zwar diejenigen, denen unsere FörderInnen und Förderer vertrauen und die sie sich selbst aussuchen. Meine Aufgabe ist es, den Sinn von Vermächtnissen für den Umweltschutz und unsere Ziele zu erklären. Damit kann ich Interessierte in ihrer Entscheidung unterstützen.

AL: Viele glauben, das Thema Vermächtnisse und Testamente sei finster, weil es mit Sterben und Tod zu tun hat. Andere glauben, es hat viel mehr mit dem Leben zu tun und damit, was man hinterlassen will. Wie siehst Du das?

AK: Für Menschen, die sich noch nicht intensiv mit dem Sterben und mit Sterbegleitung beschäftigt haben, ist das Thema sicherlich schwierig. Wer damit etwas Erfahrung hat, weiß, dass unser Leben einen Anfang und ein Ende hat. Und dass Menschen mit Erfahrung und Bewusstsein großen Wert darauf legen,

auch das Ende des Lebens bewusst, verantwortlich, individuell und kreativ zu gestalten.

AL: Sterben als kreativer Akt?

AK: Ja! Seit jeher gestalten viele Menschen weit vor ihrem physischen Ableben ihr Nachleben: Ihr Vermächtnis für ihre Kinder und Kindeskinde, für ihre Nachbarn, Freunde, für die Menschen in ihrer Stadt, für die Menschen, die ihre Vision für die Zukunft teilen. Unsere natürlichen Lebensgrundlagen zu erhalten, gehört sicher dazu. Dieses wichtigste Erbe der Menschheit so intakt wie möglich an die nächsten Generationen weiterzureichen, dafür setzten sich ROBIN WOOD und ich mich ein.

AL: Was motiviert dich, die große Verantwortung für das „Legacy-Fundraising“ zu übernehmen.

AK: Durch die FörderInnentreffen habe ich viele, sehr interessante Menschen kennen gelernt: Die Leute, die zur Gründergeneration von ROBIN WOOD gehören, die Leute, die mit ihren Spenden seit vielen Jahren dafür sorgen, dass wir immer einsatzfähig sind, dass wir Kräfte entwickeln können, um Entscheidungen in Regierungen und Megakonzerne zu beeinflussen.

Wir sind ein kleiner Verein. Dass wir unsere Arbeit aus Spenden finanzieren, macht uns unabhängig von staatlichen Einflüssen oder den Wünschen der Konzerne, die mit ihrem Geld ja auch eine bestimmte Gegenleistung von uns erwarten würden. Diese politische Unabhängigkeit bedeutet aber auch eine Begrenzung unserer finanziellen Mittel und damit unserer Kräfte. Aber was wir aus diesen begrenzten Kräften machen, ist doch ziemlich beachtlich. Mit Vermächtnissen können wir unsere Wirkungskraft noch deutlich erhöhen.

*Annette Littmeier, Berlin
ROBIN WOOD Magazin-Redaktion*



*Wenn Sie Fragen zum Thema haben, rufen Sie mich bitte an:
Angelika Krumm: 03332 252010*

Unsere Broschüre „Ihr Wille ist wichtig“ ist für Sie kostenlos und sie kann helfen, Ihren Lebenszielen Ausdruck zu verleihen.





Die Urkunden finden Sie online unter robinwood.de/spenden. Bei Sonderwünschen wenden Sie sich einfach an Ute Greiser, Tel. 040 380892-25, E-Mail: ute.greiser@robinwood.de

Geschenk-Ideen: Glühwein to go im neuen Becher und Spenden als Wandschmuck!

Sie sind auf der Suche nach passenden Geschenken, sei es zu Weihnachten, für Geburtstage oder Zwischendurch-Geschenke?

Brandneu haben wir tolle neue Isolierbecher im Angebot: Innen und außen aus Edelstahl, sicher verschließbar und mit einem Fassungsvermögen von 0,4 Liter sind sie die elegante und nachhaltige Alternative zu Wegwerfbechern. Die Becher werden mitsamt passendem Infolyer „Waldschutz statt Wegwerfbecher!“ geliefert und weisen mit dezenter Gravur auf das Thema hin: „Rächer der Becher – Waldschutz statt Wegwerfbecher!“ Nur noch befüllen müssen Sie sie selbst! Rächer-Becher für nur 12€ + Porto und weitere Geschenk-Ideen finden Sie in unserem Online-Shop unter robinwood-shop.de.

Mit unseren wunderschönen Spendenurkunden schmückt so mancher gerne seine Zimmerwand. Aus verschiedenen Motiven können Sie auswählen, und wir drucken es für Sie als schönes Bild im DIN A4-Format aus, auf Wunsch auch laminiert für bessere Haltbarkeit. Eingetragen wird auf der Urkunde ein Name Ihrer Wahl. So können Sie Ihren Liebsten einen Beitrag zum Umweltschutz schenken.



Ausgezeichnete Poster-Reihe „Tiere verschwinden“

Gold für unsere „Tiere verschwinden“-Poster! Bei den Clio-Awards, einem der wichtigsten Kreativwettbewerbe der Welt, sind die Motive mit Gold ausgezeichnet worden. Auch bei den Lead Awards erhielten die Poster eine Auszeichnung und waren Teil der Ausstellung in den Hamburger Deichtorhallen. *Die Poster sind im DIN A 2-Format Shop erhältlich: robinwood-shop.de*



15 Jahre im dritten Jahrtausend

Ein Bilderbuch für Interessierte

ROBIN WOOD

Motivieren Sie Menschen mit unserem neuen, digitalen Bildband für Interessierte: Er kann zeigen, was Sie sagen! Bestellen Sie für sich auch den aktualisierten und erweiterten Bildband für Förderinnen und Förderer. Sie haben ihn sich verdient!

Ich möchte die neuen Bildbände sehen!

Für mich sind sie kostenlos.

Ich brauche nur
eine Briefmarke und
einen Briefumschlag.

Bitte senden Sie mir ___ Bilderbücher für Interessierte!

Bitte senden Sie mir ___ Bilderbücher

ROBIN WOOD e.V.
Geschäftsstelle
Bremer Str. 3

21073 Hamburg

Name:

Straße:

PLZ, Ort:

Telefon:

E-Mail:

Datum, Unterschrift



Machen Sie mit?



Nächste Seite

www.robinwood.de